Bingen und Kreuznach

und ihre

Umgebungen.

Ein Führer für Besucher des Rheingaues und des unteren Nahethals.

A. J. Weidenbach.



BINGEN UND DIE NAHEMÜNDUNG.

Bingen und Kreuznach

mit ihren

Umgebungen.

Ein Führer für Besucher des Rheingaues und des
unteren Nahethals,

von

A. J. Weidenbach.

Mit 1 Stahlstiche und 1 Karte

Verlag von T. Habicht in Bonn.
1852.

I. Geologisches.

Wo jetzt der Rhein am Bingerloche in das enge Felsenthal eintritt, hemmte in einer nach dem großen Zeitmaße der Geologie fern liegenden Epoche ein mächtiger Damm den Ablauf der Gewässer; Hunsrück, Taunus, Odenwald, Hardt und Vogesen begränzten einen ungeheuern See. Seine Wasser suchten sich einen Ablauf und Ausweg durch das Gebirge, das zwischen Bingen und Koblenz liegt und bildeten hier einen großen Katarakt; allmählig aber im Laufe der Jahrtausende nagten sie das Schiefergebirge, welches dereinst Taunus und Hunsrücken verband, zu jenem schönen Thale aus, das man nicht mit Unrecht den epischen Theil des Rheines genannt hat, und bildeten so unter steten, noch jetzt andauernden Kämpfen mit den sich entgegenstellenden Felsmassen die Rinne, auf welcher die Wasser in raschestem Gefälle dahineilen. Der Taunusschiefer ist das älteste, neptunisch gebildete Gestein in der Umgegend, ein durch vulkanische Einflüsse umgeänderter Thonschiefer, deshalb auch metamorphischer Thonschiefer genannt, der sich in den verschiedensten Farben findet, bald heller, bald dunkler, bald röthlich, meistens jedoch grau oder bläulich grün, nicht selten auch von buntem Aussehen, weil öfters in den helleren Grundmassen dunkelere Theile liegen. Dieser Thonschiefer, der von Südwest nach Nordost streift und durchschnittlich gegen den Horizont unter 50 Grad geneigt ist, ist vielfach von Quarzgängen und Quarzadern durchdrungen; öfters wechselt sogar das ganze Gestein mit nicht unbeträchtlichen Quarzlagern ab. Von solchen Quarzfelsen sind dann die Felsenriffe im Bingerloche, so wie an andern

Stellen des Rheines gebildet. Derselbe Thonschiefer bildet auch, vielfach mit Quarz wechselnd, den Rochusberg, der früher mit den in gleicher Richtung streichenden Schichten des Hunsrückens zusammenhing, so daß nach dem Urtheil eines kompetenten Richters, des Berghauptmanns von Dechen in Bonn die Nahe also auch in der Urzeit bei Kempten einmünden mußte. Erst im Laufe der Zeit wühlte sie sich ihr Bett durch diesen felsigen Ausläufer des Hunsrückens aus und riß so den Rochusberg davon ab, der noch an der Ecke des Scharlachkopfes die Felsmassen zeigt, durch die er mit dem anderseitigen Gebirge, dem Komrech, zusammenhing. Eingemengt in den Thonschiefer findet man Quarz in derber und krystallinischer Form, Feldspath, Brauneisenstein u. s. w.; auf dem Rochusberg Hornstein und Hornsteinkonglomerate. In neuester Zeit fand sich dort, wiewohl vorerst in geringer Ausdehnung, auch Basalt und Basalttuff. Auf dem Taunusschiefer liegen die Gebirge, die man unter dem Namen des rheinischen Systems begreift; zwischen Rüdesheim und Asmannshausen sieht man ihn in die zu dem erwähnten Systeme gehörige Grauwacke übergehen. Merkwürdig ist das Vorkommen von Uebergangsdolomit, der sich jenseits der Nahe ganz nahe bei Bingen an der Trierer Straße findet.

An dem linken Naheufer finden wir die Zechsteinformation, das zu dieser geologischen Periode gehörige Rothtodtliegende in der Nähe von Sarmsheim auf dem linken Ufer des Trollbaches, Grautodtliegendes in dem zusammengesetzten Gestein auf dessen rechtem Ufer. Außerdem zeigen sich die zu dieser Abtheilung gehörigen Gesteinsarten dort, wo der erwähnte Dolomit vorkommt, und in diesen Ablagerungen Braunstein und Eisenerze, namentlich Rotheisen- und Brauneisenstein.

Das Gebirge weiter hinauf nach Kreuznach besteht aus dem bunten Sandstein und dem vulkanischen Porphyr, der sich östlich nach Rheinhessen gegen Fürfeld hin erstreckt und bei Wonsheim und Siefersheim an verschiedenen Punkten die tertiäre Formation des Mainzer Beckens durchdringt, umlagert von Meeressand und Sandstein.

Südlich vom Rheine in der Nähe von Ockenheim bei Bingen finden wir die Grobkalkformation, welche zu dem tertiären Gebilde,

dem so berühmten Mainzer Becken gehört, das aus dem oben erwähnten großen See sich bildete und aus Meeres- und Süßwasserbildungen besteht, wie dieses die verschiedenen Versteinerungen zeigen. Der See verlor nämlich, indem er durch das ausgehöhlte Rheinthal einen Abfluß erhielt und stets Ströme zuflossen, seine salzige Natur, wodurch den Meeresbewohnern die Bedingung zum Leben entzogen wurde. Wir finden sie deshalb auch nicht in den oberen Schichten, dagegen, was noch interessanter ist, viele Reste jetzt noch lebender, so wie untergegangener riesigen Säugethiere in dem zu dieser Formation gehörigen knochenführenden Sande bei Eppelsheim, wo vor mehreren Jahren der Schädel eines **Dinotherium** gefunden wurde.

Als noch jüngere Bildung treffen wir bei Bingen die Diluvialbildung an, gleichfalls ein Produkt der letzten allgemeinen Wasserbildung. Sie enthält ebenfalls Reste von Thieren, die noch vielfach mit jetzt lebenden Arten übereinstimmen. Besonders schön sieht man diese Diluvialbildung, deren oberste das s. g. Löß bildet, jenseits der Nahe, gleich unterhalb der Brücke an der Landstraße, wo man deutlich die verschiedenen, ganz horizontal liegenden Schichten beobachten kann. Diese Stelle bietet überhaupt eine schöne Gelegenheit dar, Schichten zu sehen, die sich in verschiedenen Perioden ablagerten.

In der Nähe des Rheines haben wir dann noch die jüngste Ablagerung, das Alluvium, dessen Bildung noch fortdauert. Namentlich ist dieselbe auf der rechten Rheinseite anzutreffen, wo sie die große Ebene zwischen Rhein und Main in Form eines Sandes bedeckt, der ein Gebilde des vormals viel größeren Rhein- und Mainflusses ist.

II. Geschichtliches.

Die Nahe war in den ältesten Zeiten, namentlich als die Römer unsere Gegend kennen lernten, Gränze zwischen den keltischen Trevirern, welche von ihr rheinabwärts wohnten, und den germanischen Vangionen, (Vang = schöne Aue), die mit den Neme-

tern (von Nimid = Hain, wegen ihres Waldkultus, wie Grimm behauptet) und den Triboken schon vor Cäsars Zeiten hier saßen, und auch diese Sitze fortbehaupteten, als Ariovist mit seinen Sueven den römischen Waffen in Gallien weichen und sich über den Rhein zurückziehen mußte. Alle diese Völker mußten sich der römischen Herrschaft unterwerfen, die besonders durch Drusus auf dem linken Rheinufer festen Halt gewann. Und das nicht zum Unglück für das Land, in welches die Welteroberer Gesittung und Kultur brachten, wenn auch mit dem Guten das Schlimme dahin verpflanzt wurde, römisches Sittenverderbniß in die von ihnen erweiterten oder neu angelegten Städte. Ob sie Bingen vorfanden oder gründeten, weiß man nicht, sicher ist nur, daß sie hier ein Castell anlegten zur Deckung der Heerstraßen nach Mainz und Trier. Nach letzterer Stadt führte eine über den Hunsrücken, eine andere über Kreuznach, wo in der sogenannten Heidenmauer noch die Ueberreste eines Kastells zu finden sind. Drei Jahrhunderte lang blieb die römische Herrschaft auf dem linken Rheinufer ungestört, so daß das Land an Wohlstand und Bevölkerung zunehmen und bereits in den Städten, die durch Handel zu blühen begannen, italienischer Luxus in Villen, Bädern u. s. w. entstehen konnte; da begonnen die Einfälle der zu Bündnissen vereinigten Deutschen, die anfangs nur einzelne Verwüstungen anrichten konnten, weil es ihnen weniger um Eroberung, als um Beute zu thun war, und sie von kriegserfahrenen Feldherrn auch stets über die Gränzen zurückgetrieben wurden. Später aber kamen sie nicht bloß mehr in Gefolgschaften, sondern in ganzen Stämmen vereinigt, führten wirklichen Eroberungskrieg und verbanden denselben gewöhnlich mit gänzlicher Devastation der ihnen so gefährlich scheinenden Städte. So brachen 354 fünf deutsche Völkerstämme in die Zehntlande ein und setzten über den Rhein, wo sie bis über Bingen hinaus die Uferstädte zerstörten. Noch einmal siegte über sie die römische Kriegskunst; Julian, damals zwar noch nicht Kaiser, eilte herbei, schlug sie in einem vernichtenden Treffen, so daß sie über die Gränzen, von ihm verfolgt, zurückweichen mußten, die Städte wurden wieder hergestellt und Bingen namentlich von ihm mit neuen Mauern umgeben. Allein die Deutschen hatten bereits die Schwäche des sinkenden Reiches kennen

gelernt, immer fort und immer stürmischer wiederholten sie ihre Angriffe, bis endlich die große Völkerwanderung dem Weltreiche hier und überall ein Ende machte.

Im Jahre 406 kamen die Vandalen, und verbrannten auf ihrer Wanderung nach bessern Wohnsitzen Mainz, Bingen und viele andere Rheinstädte; im nächsten Jahre folgten ihnen die Franken, und ob auch diesen nochmal mit letzter, zusammengeraffter Kraft gewehrt wurde, bald erlag ihrem mächtigsten Vordringen die römische Herrschaft in ganz Gallien. Sie nahmen ihre Sitze bis über Mainz hinaus ein, während weiter hinauf der Völkerbund der Alamannen sich eine neue Heimath erobert hatte. Bei Oppenheim scheint die Gränze gewesen zu sein, welche beide Völkerschaften schied, die nun bald selbst in Kampf geriethen, der 496 mit der Unterwerfung der Alamannen unter fränkische Herrschaft endete. Sie verloren nicht allein Alles, was sie auf dem linken Rheinufer inne gehabt hatten, sondern auch einen großen Strich Landes auf der rechten Rheinseite zu beiden Seiten des Mains. Das ganze Frankenreich, als dessen Gründer Chlodwig, der Besieger der Alamannen, angesehen werden muß, weil er alle fränkischen, bisher getrennten Stämme unter einem Scepter vereinigte, wurde nun nach alt germanischer Sitte in Gaue getheilt, deren Verwaltung Grafen übertragen wurde. Auf der rechten Rheinseite entstand so bei uns der Rheingau, auf der linken der Worms- und Nahegau, deren Gränzen jedoch sehr lange unbestimmt blieben, indem bis zum 9. Jahrhundert Bingen bald zu diesem, bald zu jenem gezählt wurde. Erst später fand eine bestimmte Begränzung Statt und der Nahegau reichte dann südlich bis Oppenheim, westlich bis St. Wendel und nördlich bis zum Heimbach, übereinstimmend mit dem bischöflichen Sprengel von Mainz auf dem linken Rheinufer. Er war also recht eigentlich »Grundfeste des Reiches«, in welchem Karl der Große seinen hundertsäuligen Palast zu Ingelheim baute, die Königspfalz Crucinaha (Kreuznach) lag und der auch von dem deutschen Reiche nicht getrennt wurde, als in der Theilung des großen Frankenreichs unter Ludwig's des Frommen Söhnen der Landstrich von der Quelle des Rheins bis zu seiner Mündung das lotharingische Reich bildete. So lange Ludwig der Deutsche lebte, gab es

in diesen fränkischen Rheinlanden zwischen ihm und den Gaugrafen noch keine Mittelmacht; nach seinem Tode jedoch drang auch hier die unabhängige Gewalt der Sendboten ein und ein gewisser Werner bereitete schon sehr die Herzogswürde vor. Mit seinem Tode ging nun allerdings die Missuswürde auf einen Grafen Konrad vom Niederlahngau über: allein dessen Streben war ein Gleiches und wurde auch von seinem gleichnamigen Sohne Konrad so beharrlich fortgesetzt, daß er Herzog der Franken wurde, wenn auch sein Herzogthum, das noch an die Krone geknüpft war und zumeist auf großem Privatbesitz beruhte, den übrigen Volksherzogthümern nicht gleich stand. Als er bei dem Aussterben der Karolinger König wurde, überließ er das Herzogthum seinem Bruder Eberhard, mit dessen Tode bei Andernach 939 es erledigt wurde, ohne daß König Otto I. es wieder besetzte. Der größte Einfluß darin fiel nun einer Familie zu, die hier bedeutende Besitzungen hatte und Grafenrechte im Speiergau, Wormsgau und Nahegau besaß. Ihr Haupt war damals Graf Konrad der Rothe, der Stammvater des salischen Kaiserhauses. Den mächtigen Mann suchte Otto an sein Haus zu fesseln, er gab ihm seine Tochter und das Herzogthum Lothringen und machte ihn so zu dem bedeutendsten Fürsten im westlichen Deutschland; allein der Mann, der für einen Liebling des Königs galt, widerstand nicht der Versuchung zur Empörung, die ihm das Herzogthum Lothringen kostete, die er aber auch durch seinen Heldentod auf dem Lechfelde sühnte. Die Erbgüter in Rheinfranken waren ihm geblieben, als er auch Lothringen verlor, und diese gingen jetzt auf seinen Sohn Konrad über, der 956 schon als Graf des Nahegaues urkundlich vorkommt. Sicher war schon durch des Vaters Abfall außer den Regalien Manches in den rheinfränkischen Landen an die Krone übergegangen: unter dem minderjährigen Sohne waren es jetzt schon leichter, die Trümmer des fränkischen Herzogthums wieder unmittelbar unter die königliche Autorität zu bringen, und so wird es denn nicht überraschen, daß schon 960 ein anderes Geschlecht mit der Verwaltung des Nahegaues beauftragt wurde, von dem wir freilich außer dem Namen Emich, der von 960—1135 vorkommt nichts wissen, von denen es aber nicht zweifelhaft sein wird, daß sie die Ahnen der

Dynasten waren, welche unter dem Namen Wild- und Raugrafen und Grafen von Sponheim nach dem Verfall der Gaugrafschaften in ihm als selbstständige Herren auftraten.

Nicht minder traten Verluste am Rheine ein, wo die Geistlichkeit, überhaupt beharrlich in dem Streben, sich Territorien aus den zerfallenden Gauen zu bilden, die Gelegenheit benutzte, an sich zu bringen, so viel immer möglich war. Bodmann erwähnt eines uralten Verzeichnisses der Mainzer Erzbischöfe aus dem 11. Jahrhundert, worin es heiße, daß Erzbischof Wilhelm von seinem Vater, dem Kaiser Otto I. Mainz, Bingen und den Rheingau zum Geschenke für die Wahl Otto's II. erhalten habe; und das scheint ganz richtig zu sein, denn dieser Otto II. bestätigte 983 dem Erzbischof Willigis die dem Erzstifte von seinen Vorfahren und ihm in der Stadt Bingen gemachte Schenkung und fügte derselben noch Alles hinzu, was er daselbst noch eigenthümlich besaß. Aber, heißt es in der Urkunde, diese Schenkung soll sich nicht auf die Stadt Bingen beschränken, sondern auf Alles sich ausdehnen, was in den umliegenden Orten gelegen ist und gewöhnlich der Bannpfennig heißt. diesseits des Rheines von der Brücke über die Selz bei Ingelheim bis nach Heimbach, und jenseits des Rheines von dem Elzbach, wo er in den Rhein fließt (bei Oestrich) bis nach Kaub mit allen Nutzbarkeiten, als Münzrecht, Leibeignen, Häusern, Gebäuden, Wäldern, Jagdrechten, Wiesen, Weiden, Weinbergen, Flüssen, gebauten und ungebauten Feldern, Mühlen, Landstraßen und allem Zubehör. Somit war also der Grund zur Mainzer Territorial-Herrschaft gelegt, die auf dem linken Rheinufer leichter zu befestigen war, als auf dem rechten, wo nicht neue Gaugrafen, wie hier, sondern die alten Rheingrafen saßen, die wenig geneigt sein mochten, längst innegehabte Rechte so leicht zu opfern, obgleich sie solche nur als Reichslehen inne hatten. Dazu kam noch der große Privatbesitz, den dieselben in dem ihnen entrissenen Gau hatten, der einerseits die neue Gewalt der Erzbischöfe paralysiren konnte, andrerseits aber auch lüstern machte, ihn zu erwerben. Es war deshalb natürlich, daß die geistlichen Herren bestrebt waren, sich dieser mächtigen Rivalen zu entledigen; und weil jeder Erzbischof, mochte sonst sein persönlicher Charakter sein, wie er wollte, doch stets

der Träger derselben Idee war, so dauerte also auch das Streben nach demselben Ziele so lange fort, bis man es erreicht hatte. Der richtige Zeitpunkt erschien im Jahre 1279 in der Fehde, die der Graf Johann von Sponheim mit dem Erzbischofe Werner hatte. Der Rheingraf Siegfried hatte sich darin auf Seiten Sponheims gestellt, wurde aber in der unglücklichen Schlacht bei Sprendlingen gefangen und gezwungen, mit seiner ganzen Familie den Rheingau auf immer zu verlassen. Seine Burg Rheinberg bei Lorch wurde von dem Erzbischofe gebrochen; er und sein Sohn Werner erbauten sich dann das Schloß Rheingrafenstein bei Kreuznach.

Von jetzt an verliert sich die Geschichte unserer Gegend in lauter besondere Einzelheiten. Die Grafengeschlechter an der Nahe theilen sich in mehrere Linien, die durch fernere Theilungen und Sterbfälle ihre Besitzungen der Art vererben, daß endlich im 16. Jahrhundert der rheingräfliche Stamm in die Linien Daun und Kyrburg zerfiel, die Grafschaft Sponheim aber unter Pfalz-Simmern, Kurpfalz und Baden getheilt war. Den drei letzten gemeinschaftlich gehörte Kreuznach nebst einigen andern Orten.

Da trat die Reformation ein, die hier so große Beförderer fand, wie irgendwo, zuerst an Franz von Sickingen, welcher auf seinem Schlosse zu Ebernburg einem Ulrich von Hutten ein Asyl gewährte und dort die Häupter der neuen Lehre, Bucer, Aquila, Oecolampadius und Melanchthon um sich sah, dann entschiedener und eingreifend, als der pfälzische Kurfürst Otto Heinrich selbst 1557 die Einführung der Reformation in all seinen Landen befahl, und auch in den dreiherrischen Orten der alten Grafschaft Sponheim, trotz Badens Widerspruch, durchsetzte. Sie beschränkte sich indeß nur auf Abschaffung der Messe, Entfernung der Bilder und Beschränkung des lateinischen Gesanges: Alles andere blieb noch unangetastet, bis sein Nachfolger aus der simmernschen Linie, Friedrich III., der dem reformirten Bekenntnisse anhing, vollständig tabula rasa machte, die Klöster aufhob, ihr Vermögen einzog und den katholischen Gottesdienst gänzlich unterdrückte. Freilich mußte unter seinem Sohne Ludwig III. die reformirte Lehre der streng lutherischen noch einmal weichen: allein schon Ludwig's Bruder, Kasimir, brachte während seiner vormund-

schaftlichen Regierung den Kalvinismus wieder zur alleinigen Geltung, so daß die Anhänger dieses Bekenntnisses ein ganzes Jahrhundert lang den herrschenden und überwiegenden Theil der Bevölkerung in der ganzen Pfalz ausmachten.

Während so die weltlichen Territorien an der Nahe allein von den Religionsveränderungen betroffen worden waren, von denen die geistlichen natürlich frei blieben: wurden jedoch von ihren trüben Folgen beide gleichmäßig, wenn auch nicht gleich früh, heimgesucht und die Pfalz kann namentlich behaupten, daß keines von allen deutschen Ländern die Schrecknisse des großen dreißigjährigen Krieges mehr gefühlt hat, als sie. Es ist das eine traurige Erfahrung in der Geschichte, daß die Völker büßen müssen, was ihre Fürsten begehen, und auch die schöne Pfalz hat sie gemacht, als Friedrich V. es wagte, sich dem Kaiser gegenüberzustellen und die böhmische Königskrone auf sein Haupt zu setzen, die ihm Maximilian von Bayern durch eine einzige Schlacht wieder herunterriß. Denn nicht ihn allein traf die Strafe, sondern noch mehr sein Erbland, in welches gleich nach der über ihn ausgesprochenen Achtserklärung ein spanisches Heer unter Ambrosius Spinola einrückte, um solche zu vollziehen. Am 30. August 1620 rückte der Oberst von Effern vor Kreuznach und forderte im Namen des Kaisers seine Uebergabe; sie erfolgte am andern Tage und die Spanier hielten sie, wie alle pfälzischen Orte, nun 10 Jahre lang besetzt. Da landete an der deutschen Küste Gustav Adolph, schlug den nie besiegten Tilly auf dem Breitenfelde, und zog in raschem Siegeslaufe über den Rhein, wo bald seine Fahnen auf dem erzbischöflichen Mainz wehten. Kreuznach war noch in den Händen der Spanier und von 600 Wallonen und Burgundern besetzt; dahin wandte sich jetzt über Bingen, das weggenommen wurde, der König. Er selbst leitete die Belagerung, persönliche Gefahr nicht achtend, da mehrere Musketiere neben ihm blieben und einer sogar, von einer Kugel tödtlich getroffen, auf ihn fiel: doch die Belagerten wehrten sich ritterlich und ergaben sich erst am vierten Tage, nachdem die Schweden einen Verlust von 200 Todten, worunter mehrere hohe Offiziere, erlitten hatten. Vor einigen Jahren stand noch der nun abgebrannte Schwedensaal in Kreuznach; in Bingen aber erinnert

der Schwedensaal noch heute an ihre Herrschaft, die fünf Jahre dauerte, bis nach der Schlacht bei Nördlingen der kaiserliche Feldherr Gallas heranrückte, und ihnen am 26. Juni 1635 Bingen und im darauf folgenden Jahre Kreuznach entriß. In Bingen hielten sich die Kaiserlichen zwar nur einen Monat, da mußten sie sich den mit den Schweden verbündeten Franzosen auf Gnade und Ungnade ergeben; Kreuznach aber wurde von ihnen freiwillig verlassen und als neutraler Ort unter den Herzog von Simmern und den Markgrafen von Baden gestellt. Inzwischen eroberten die Kaiserlichen wieder in demselben Jahre Mainz und so kam auch wieder Bingen in ihre Hände, bis 1639 die Weimaraner und Franzosen, unter Anführung des Herzogs von Longueville heranrückten und Bingen mit Gewalt, Kreuznach aber durch Uebergabe des Kommandanten wegnahmen. Im Jahre darauf mußten sie den Kaiserlichen unter Geelen weichen, und obgleich sie im Jahre 1644 noch einmal siegend vordrangen, so blieben erstere doch im Besitz unserer ganzen Gegend bis zum westphälischen Friedensschlusse.

Schlimmer indeß, als in dem grauenvollen dreißigjährigen Kriege erging es in dem Raubkriege Ludwig's XIV., welchen dieser 1688 und 89 gegen die Pfalz führte. Im Oktober 1688 rückten »die Pfalzvergifter«, die bereits Worms und hundert andere blühende Städte und Dörfer in Asche gelegt, in dem Dome zu Speier die Gebeine der deutschen Kaiser aus den Gräbern gerissen hatten, und so Louvois Befehle, die Pfalz in eine Wüste zu verwandeln, pünktlich nachkamen, vor Kreuznach, nahmen die Stadt ein und begannen die Belagerung des Schlosses Kauzenberg, dessen Besatzung sich nach achttägiger Vertheidigung dem grimmen Feinde ergeben mußte. Und nun begann die planmäßige Mißhandlung der Einwohner und Demolirung der Stadt. Sämmtliche Bürger wurden aufgefordert, ihr vorräthiges Getreide abzuliefern, und als man diesem Befehle nachgekommen war, schütteten die Soldaten 2000 Scheffel in die Nahe, so daß der schwimmende Haufen 12 Fuß hoch war, den Rest übergab man den Flammen. Thürme und Thore der Stadt wurden darauf niedergerissen, der schöne Pallast der Herzoge von Simmern in Asche gelegt, und um das Bild der Zerstörung recht anschaulich

zu machen, die Bürger gezwungen, die Häuser ihrer Dächer selbst abzutragen. Aergeres soll bereits befohlen gewesen, auf Bitten einer Maitresse des französischen Generals doch zurückgenommen worden sein. Was hätte er aber Anderes noch befehlen können, als die ganze Stadt in Asche zu legen? Und ein solcher Befehl dürfte uns nicht wundern, war er ja doch an allen andern Orten der unglücklichen Pfalz pünktlich erfüllt worden.

Auch Bingen, das ihnen im Jahre 1688 hatte eingeräumt werden müssen, erfuhr ihren Vandalismus; als sie sich vor der heranrückenden Armee des Kaisers nicht halten zu können glaubten, steckten sie Stadt und Veste Klopp am zweiten Pfingsttage, den 30. Mai 1689, in Brand. Von dem Schlosse blieben nur die Mauern stehen, von der Stadt aber nur die Pfarrkirche und einige andere öffentliche Gebäude, während außer dem größten Theil der Häuser drei Kapellen und das Rathhaus mit allen städtischen Urkunden verbrannte. Schloß Klopp wurde zwar durch den Erzbischof Lothar Franz von Schönborn wieder hergestellt: allein in dem spanischen Erbfolgekriege eroberten es nochmal die Franzosen und demolirten es zum zweitenmal 1712, jetzt aber, um nie wieder aus seiner Asche aufzuerstehen.

Als in der ersten französischen Revolution die Sansculotten Custine's an den Rhein vordrangen, und 1792 Mainz eroberten, wurde auch Bingen genommen und hier am 24. Februar 1793 die Konstitution beschworen. Doch schon im März drängten sie die Preußen, die bei Bacharach über den Rhein gegangen waren und in Eilmärschen über Stromberg heranzogen, aus all ihren Positionen an der Nahe zurück; das Domkapitel kam wieder in den Besitz von Bingen, und die pfälzische Regierung richtete sich wieder in Kreuznach ein. Auch Mainz hatte sich den vereinten Preußen und Oesterreichern ergeben, und preußische Besatzungen unter Szekuly hielten nun die ganze Gegend an der Nahe besetzt, bis gegen Ende November die Franzosen unter Moreau durch das Alsenzthal von Neuem vordrangen und die Preußen bis über Langenlonsheim zurückdrängten. Kreuznach wurde am 3. Januar 1794 gebrandschatzt, aber bald wieder von ihnen verlassen und zum zweitenmal von den Preußen und Sachsen

besetzt. Dies dauerte bis zum Oktober, da rückte von Sobernheim der französische General **Marceaux** heran, nahm Kreuznach und Bingen weg und zog dann mit seiner Armee zur Belagerung von Mainz, das die Preußen nach dem am 5. April 1795 abgeschlossenen Frieden von Basel verließen, um seine Vertheidigung den Oesterreichern allein zu überlassen. Diese hielten sich tapfer, bis im Oktober der General **Clairfait** zum Entsatz anrückte, die Linien der Franzosen durchbrach und den Feind bis über Kreuznach zurückwarf. Am 30. Oktober hatten die Franzosen Kreuznach verlassen und sich auf die Flucht begeben, doch bald kehrten sie wieder um und Marceaux's Plänkler zeigten sich schon von Neuem am 10. Nov. auf den benachbarten Höhen. **Rheingraf Karl** rückte ihnen mit den Reichstruppen, Oesterreichern, Hessen-Darmstädtern, Kurmainzern und Kurkölnern entgegen, wurde zwar anfangs von ihnen zurückgeworfen, behauptete aber doch endlich das Feld und die Franzosen mußten sich zurückziehen. Am 30. November endlich kam **Jourdan** mit der ganzen Sambre- und Maasarmee, deren Vorhut **Bernadotte** kommandirte: ihm entgegen stellte sich **Clairfait** mit 30,000 Mann am Galgenberg bei Kreuznach auf; am 1. Dezember begann das Treffen die Deutschen wurden geschlagen und die Sieger zogen in Kreuznach ein, wo Bernadotte sein Hauptquartier aufschlug, während Jourdan das seinige nach Windesheim verlegte. Zwar wichen sie nochmal vor den Oesterreichern, die sie umgehen wollten, zurück, nahmen jedoch bald ihre alte Stellung wieder ein und drängten sogar die Oesterreicher so, daß diese bis über die Selz bei Ingelheim zurückweichen mußten und dieses Flüßchen durch Uebereinkunft am 17. November 1796 zur Grenzscheide gemacht wurde. Unter steter Truppenabwechselung, indem bald die Nordarmee unter General **Collard**, bald ein Theil der Rheinarmee unter **St. Cyr** hier Quartier nahm, verging noch ein ganzes Jahr, da theilte der Frieden von Campo-Formio das linke Rheinufer der französischen Republik zu und es begann nun die neue Organisation, derzufolge das linke Naheufer zum Rhein- und Moseldepartement, das rechte aber zum Departement Donnersberg gezogen wurde. Die französische Herrschaft, die für unser Land eine neue Epoche gebildet hat, dauerte bis zum 1. Ja-

nuar 1814; die Preußen, die in der Nacht dieses Tages zu Kaub über den Rhein gegangen waren, rückten am 2. Januar mit klingendem Spiel in Kreuznach ein, welches ein französisches Regiment von der Ehrengarde noch an demselben Tage verlassen hatte, und eine österreichisch=baierische Landesadministration begann am 12. Mai die einstweilige Verwaltung des Landes, über welches in dem Frieden von Wien dahin verfügt wurde, daß das rechte Naheufer dem Großherzogthum Hessen, nnd das linke dem Königreich Preußen einverleibt wurde. Was das Erzstift Mainz auf dem rechten Rheinufer im Rheingau besessen hatte, war schon durch den Frieden von Luneville an Nassau gefallen und blieb auch durch die deutschen Bundesakte von 1815 mit ihm vereinigt.

III. Weinbau.

Die Umgegend von Bingen und vor Allem das Nahethal gehört zu den gesegnetsten Gauen Deutschlands. Während die Gipfel der Berge mit stattlichen Wäldern bedeckt sind, die uns Roth= und Schwarzwild liefern, wird in der Ebene das herrlichste Getreide aller Art gewonnen, an den sonnigen Abhängen der Hügel an Rhein und Nahe endlich die Rebe gepflanzt, die jenen köstlichen Wein liefert, dessen Ruf durch die ganze Welt verbreitet ist. Während an den meisten Orten im Rheinlande, wo Reben gepflanzt werden, der Wein fast ausschließlich die Erwerbsquelle der Bewohner ist, bildet hier jedoch, wenn wir den Rheingau ausnehmen, die Kultur des Weinstockes gewissermaßen nur die höhere Potenz der Erzeugnisse des Bodens, indem auch der Ackerbau sorgsam betrieben wird und vor den drückenden Nahrungssorgen bewahrt, denen die Bewohner des unteren Rheinthals, der Mosel und der Ahr so häufig ausgesetzt sind. Man findet deshalb auch fast überall und namentlich in der Naheebene, dem sogenannten G a u, Wohlstand, der sich in den häuslichen Einrichtungen, dem Leben und dem frohen Sinne der Landleute überall kund gibt. Die Kultur des Weinstockes steht allerdings am höchsten im Rheingau, dem deutschen Paradiese, das sich von L o r c h bis W a l l u f erstreckt: aber auch die Nahe hat seit Aufhebung der Zollsperre darin

so bedeutende Fortschritte gemacht, daß man die Naheweine jetzt den bessern Rheinweinen an die Seite stellen kann, den besten preußischen Rheinweinen aber vorziehen muß.

Nachdem nämlich die Schranken gefallen waren, welche Preußen und Hessen durch die Mauth trennten, waren die Bewohner der Nahe gezwungen, auf bessere Traubensorten und sorgfältigere Behandlung der Weinberge, wie des Produkts sich zu verlegen, wenn sie anders den Werth ihrer Güter sich erhalten wollten, und es ist ihnen dieses vollkommen gelungen. Sie produziren jetzt einen süßen, feurigen Wein voll lieblicher Blume, der, wie gesagt, mit den bessern Rheinweinen konkuriren kann und die besten Weine Rheinpreußens übertrifft. Den Beweis davon lieferte der Steuerempfänger Herr Dötsch zu Münster bei Bingen, dessen Weine der landwirthschaftliche Verein für Rheinpreußen in seiner 1848 abgehaltenen Versammlung zu Kreuznach den Preis vor allen Rhein- und Naheweinen zuerkannte, und dessen Produkt auch die Königliche Regierung zu Koblenz im Jahre 1850 auswählte, als sie ihrem scheidenden Ober-Präsidenten Eichmann vom besten preußischen Weine zum Trunke aus einem, ihm verehrten goldnen Becher zum Geschenke machen wollte.

Die Blume aller deutschen Weine bleibt indeß immer der Rheingauer, die Krone darin der Johannisberger, Steinberger, Rüdesheimer Berg und Geisenheimer Rothenberg; ihnen zur Seite steht ebenbürtig der Scharlachberger, der vorzüglichste unter den Naheweinen. Echten Johannisberger, namentlich den der besten Sorte, von welchem die Flasche zu 11 Gulden verkauft wird, bekommt man nur selten zu trinken, da im günstigsten Herbste der ganze Schloßberg nur 40 Stücke von verschiedener Qualität liefert: solche Weine dagegen, welche der mittleren Güte des Schloßberges gleich kommen, werden auch anderwärts gezogen und an vielen rheingauschen Orten wird sich Auslese jedenfalls den Mitrang nicht streitig machen lassen. Die Auslese, welche man früher nicht beobachtete, ist es überhaupt, die gegenwärtig einen so hohen Schwung in die Weinproduktion gebracht hat; sie ist erst in den letzten zwanzig Jahren in Aufnahme gekommen, aber man hat dadurch Weine erzielt, von denen man früher keine Ahnung hatte, und diese Erfahrung hat dann

dahin geführt, daß die größeren Gutsbesitzer, von denen überhaupt hier nur die Rede sein kann, jetzt allgemein dieses Verfahren beobachten und wir so auch in mittleren Jahren immer sehr gute Proben erhalten. Daß es dabei sehr von der Traubensorte und dem Boden abhängt, welches Aroma der Wein erhält, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung: nichts desto weniger hat es sich erwiesen, daß auch dort, wo sonst die geringen Weine hart und herb sind, durch sorgfältige Auslese Proben erzielt werden können, welche den Preis sehr vorzüglicher Lagen erhalten.

Was nun im Allgemeinen unseren Weinen, die mit Ausnahme des Asmannshäusers und Ingelheimers weiße sind und sich vor allen andern durch ihren Wohlgeruch auszeichnen, diese Güte verleiht, ist die sonnige Lage der Hügel, der Schieferboden der Weinberge und die edle Sorte der Trauben. Den gegen Süden gekehrten Bergabhängen sendet die Sonne den ganzen Tag ihre heißen Strahlen zu, die von den Schiefersteinen eingesogen werden, und so auch in den kühleren Nächten fortwirken, während der Fluß das Seinige dazu beiträgt, durch seine Nebel den versengten Felsengrund zu tränken und die Hülsen gegen die reifende Glut des Sonnenstrahls zu erweichen. Von allen Sorten jedoch ist die edelste der Riesling, der allerdings nur in einem ganz warmen Sommer seine völlige Reife erlangt, dann aber auch den gewürzreichsten, fein duftendsten Wein liefert. Er ist gegenwärtig Hauptrebe im Rheingau, einzige im Scharlachberg, und seit 1818 sehr viel gepflanzt an der Nahe. Einen ebenfalls feurigen, doch lange nicht so blumigen Wein gibt die Orleanstraube, die ursprünglich die vorzüglichste Rebensorte im Rheingau war, allmählich aber vom Riesling fast ganz verdrängt wird. Der Traminer mit röthlicher Beere, vielfach an der Nah gepflanzt, liefert einen süßen, starken Wein ohne besonderes Aroma, ähnlich dem des Ruländers, der besonders in Bingen viel gezogen wird und einen hochfarbigen, süßen, vollen, wenn auch nicht aromatischen Wein gibt. Der Kleinberger ist die geringste Sorte; in guter Lage und gutem Jahre liefert er jedoch einen vollsüßen Wein, der eher noch ein Aroma entwickelt, als der Ruländer, wie denn im Jahr 1842 ein Faß Kleinberger für den Preis von 500 Thalern verkauft wurde.

Der beste deutsche rothe Wein wächst in Asmannshausen; er steht dem besten Burgunder in guten Jahren nicht nach, und übertrifft die besten Ahrweine und den Ingelheimer, der sich ebenfalls eines hohen Rufes erfreut.

Was nun die einzelnen Weine betrifft, so gebührt der oberste Rang dem Johannisberger; ihm zur Seite als Nebenbuhler steht der Steinberger, der bei Erbach wächst; Rüdesheimer-Berg, Rüdesheimer Hinterhaus, Markobrunner, Hochheimer Dom-Dechanei und Geisenheimer Rothenberg sind die kostbaren Perlen, die sich um beide reihen.

Von den Naheweinen steht obenan der Scharlachberger, der an Stärke, Süße und Aroma mit seinen überrheinischen Brüdern wetteifert; ihm folgen der neben ihm wachsende Eiseler, der Mühlenberger (zu Münster bei Bingen), der Kauzenberger zu Kreuznach, der Monzinger und der Laubenheimer, welcher letztere jedoch mit dem Laubenheimer, der bei Mainz wächst und zu den Rheinweinen gehört, nicht zu verwechseln ist.

Die Weinlese beginnt gewöhnlich im Oktober, im Rheingau fast immer erst im November. Wer sich dabei jedoch irgend ein idyllisches Leben denken sollte, wie es gewöhnlich geschildert wird, der möchte sich in den meisten Jahren sehr täuschen; man hört die fleißigen Leserinnen wohl während der Arbeit ein Lied singen, auch singend ausziehen und heimkehren: allein es ist bei der ganzen Lese nichts weniger, als eine besondere Lustbarkeit zu finden; jeder ist da zu sehr in Anspruch genommen, als daß die so oft mit üppiger Phantasie geschilderten Freuden Statt finden könnten. Ist aber der Wein im Fasse und das Produkt ein solches, das zur Fröhlichkeit erregen kann, dann zeigt sich der rheinische Frohsinn in seiner ganzen Fülle, dann vergißt der Winzer alle Sorgen, die er im Federweißen hinunterschlürft und es wird uns glaublich, was mein Freund Alexander Kaufmann von zweien schwäbischen Auswanderern singt, die auf ihrer Fahrt nach der neuen Welt nach Rüdesheim kamen und dort den Abschiedstrunk vom deutschen Lande »der Erde voll Unmuth und Beschwerde« trinken wollten.

Sie saßen in der Lauben,
Vor sich St. Bacchi Schlauch,
D'raus Rüdesheimer Trauben
Verstreuten würz'gen Hauch;
Sie tranken Trank auf Tränklein,
Der Wirth erzählte Schwänklein,
Wie's so am Rhein der Brauch.

Sie tranken, o, sie tranken —
Zu köstlich war der Wein!
Es kamen wohl Gedanken:
»Hier ist es herrlich sein!
Mag's wohl auch solche Reben
Im Land da drüben geben?« —
Der Abend brach herein.

Und reicher stets und reicher
Quoll jener Traube Blut,
Des Himmels Blau ward bleicher;
Tiefer des Westens Glut,
Der Rhein trieb rothe Rosen —
Den beiden Heimathlosen
Ward wunderbar zu Muth.

Der Rheinstrom trieb so mächtig,
Boot wallte stolz an Boot,
Der Ehrenfels schwamm prächtig
Im blut'gen Abendroth,
Ein Singen klang von Bingen
Wie Harfenton und Klingen —
O Gram, das ist dein Tod!

Mag Kummer noch bestehen,
Wo solche Pracht gedeiht,
Wo solche Düfte wehen? —
Den beiden wird's halbleid.

Doch Einer spricht zum Andern:
»Gesell, wir müssen wandern,
Hoch ist es an der Zeit!

Ein Glas noch, dann hinunter
Zum dunkeln Ocean!«
Die Becher klingen munter,
Die Zecher schau'n sich an;
Doch, wie sie sich anschauen,
Die hellen Thränen thauen —
Da ist's um sie gethan!

»O deutsche Heimatherde,
Du läßt uns doch nicht los,
Trotz Unmuth und Beschwerde!
Hier ist der Mutterschoos.
Laß uns wie Kindlein scherzen,
An deinem Mutterherzen
Zieh' uns wie Kindlein groß!

O deutsche Heimatherde,
Du ziehst auch diesen Wein,
Daß er zu Milch uns werde,
Willst unsre Amme sein.
So laß die Milch uns trinken,
Bis daß die Augen sinken —«
Sie schliefen selig ein.

Wohl glitt es auf und nieder
In jenes Tages Gold!
Viel Schifflein kehren wieder,
Manch Stündlein ist verrollt,
Manch Jährlein hingeflossen,
Manch Tränklein ward vergossen,
Daß Wirth und Zecher schmollt.

In seiner grünen Laube
Sitzt noch das edle Paar,
Das vor der Rheingau's Traube
Vergaß den Delawar.
Fast hätten wir verloren
Zwei liebe deutsche Thoren —
Daraus ergibt sich klar:

Pflanzt Reben nur an Reben
Den alten Rhein entlang,
Jedwedem Wein zu geben,
Der unmuthsvoll und krank!
Wer denkt da noch an's Wandern?
Der Eine bleibt bei'm Andern —
Dank dir, grüngold'ger Trank!

IV. Fahrgelegenheiten und Taxen.

Die Kölner- und Düsseldorfer Dampfschifffahrt-Gesellschaften lassen im Sommer in der Regel 3, oft auch 4 Schiffe zu Thal und ebensoviele zu Berg gehen. Die Abfahrtsstunden in Bingen wechseln indeß und man muß deshalb bei den Wirthen nachfragen, weil diese stets die neuesten Affichen haben. Die Holländischen Dampfschiffe kommen gewöhnlich nur einmal täglich und sind eigentlich mehr für Waarentransporte, als Passagiere bestimmt.

Jeden Morgen früh fährt überdieß ein kleines Lokal-Dampfschiff von Bingen nach Frankfurt, von wo es Abends gegen 7—8 Uhr wieder nach Bingen zurückkehrt. Diejenigen, welche eine Exkursion nach Johannisberg gemacht haben, können diese schöne Gelegenheit Abends zur Rückkehr benutzen, und steigen deshalb in Geisenheim ein.

Ein Kahn nach Asmannshausen kostet für 2—4 Personen 15 Sgr. oder 54 Xr; für 5 Personen 20 Sgr. oder 1 fl. 12 Xr.; jede Person weiter bezahlt $2^1/_2$ Sgr. oder 9 Xr.

Ein Kahn nach Rheinstein kostet für 2—4 Personen 20 Sgr. oder 1 fl. 12 Xr., für 5 Personen 25 Sgr. oder 1 fl 30 Xr.; jede Person weiter bezahlt 3½ Sgr. oder 12 Xr

Wenn man die Tour nach Rheinstein und Asmannshausen zugleich abmachen will, so fährt man zuerst nach Rheinstein und läßt den Fährmann so lange warten, bis man die Burg gesehen hat und dann nach Asmannshausen übersetzt. In diesem Falle wird etwas mehr bezahlt.

Ein zweispänniger Wagen kostet nach Rheinstein und zurück 2 Thaler.

Die Taxe der Eseltreiber von Asmannshausen und Rüdesheim ist amtlich festgesetzt:

Von Asmannshausen bis zum Jagdschlosse 42 Xr.; bis zur Rossel und dem Tempel 1 fl. 12 Xr., bis Rüdesheim 1 fl. 24 Xr.

Von Rüdesheim auf den Tempel 42 Xr., auf das Jagdschloß 1 fl., nach Asmannshausen 1 fl. 24 Xr.

Die Ueberfahrt von Bingen direct an das jenseitige Ufer kostet nach der Taxe per Person 3 Xr.; will man allein übergefahren sein 6 Xr. Von Rüdesheim bis Bingen 12 Xr. und 18 Xr. Man pflegt jedoch gewöhnlich etwas mehr zu geben.

Von Bingen nach Kreuznach fahren täglich nach dem jedesmaligen Ankommen der Dampfschiffe Omnibus, worin die Person 12 Sgr. bezahlt. Ebensoviele Omnibus fahren auch täglich wieder zurück.

Ein Wagen nach Kreuznach und Münster am Stein und zurück nach Bingen kostet 4½—5 Thaler. Die ganze Parthie wird bequem in einem Tage abgemacht.

Nach Stromberg und der Rheinböllner Eisenhütte, wozu ebenfalls ein Tag gebraucht wird, kostet der Wagen auch 4½—5 Thaler.

Außerdem lassen sich nach Mainz, Koblenz und Kreuznach auch die Postwagen benutzen.

Bingen, Klopp und der Rochusberg.

Wie der Mittelpunkt in einem Netze, aus welchem die Fäden nach allen Seiten hinziehen, liegt inmitten der schönen Gaue, die der Wanderer besuchen will,

Bingen,

Gasthöfe: Hôtel Viktoria bei Weinert, Weißes Roß bei Pennrich-Soherr an den Expeditionen der Dampfschiffe; die Post oder Gasthof zum Riesen bei Geschwister Geromont in der Stadt; der englische Hof bei Müller auf der Mainzer Straße; der darmstädter Hof bei Harling und der rheinische Hof bei Bang am Rhein.

eines der bedeutendsten Orte der hessischen Rheinprovinz, jenes herrlichen Landstriches, den unsere Voreltern so bezeichnend „den Wonnegau“ nannten. Die Stadt zählt 6000 Einwohner, die zum größten Theil vom Weinbau und Handel leben, der durch die günstige Lage und einen großen Wochenmarkt besonders gefördert wird. Im Mittelalter verbreiteten die hier angesiedelten lombardischen Kaufleute, Ottini, Montesia, Montemagno, Pomario und Broglio unter dem Schutze und den Privilegien der von ihnen mit Geld unterstützten Mainzer Erzbischöfe weithin den Na-

men der Stadt; gegenwärtig hat sie eine große Tabaks- und Cigarrenfabrik von **Karl Gräff**, in welcher über 300 Menschen beschäftigt werden, eine Leimfabrik von **Nikola Lennig** und Comp., zwei Stärkefabriken, eine Dampfmühle von H. A. **Klein**, anerkannt gute Gerbereien, bedeutenden Weinhandel und Speditionsgeschäfte. Das im Aeußeren so schöne Badehaus am Rhein, erst vor 9 Jahren erbauet, sollte der Stadt neuen Ruf bringen: allein der Zweck ist verfehlt, da das Haus in seinem Innern bereits eine moderne Ruine geworden ist.

Wer eine Wanderung durch die Straßen Bingens vornimmt, wird sich über die Menge der grünen Bäume wundern, die er vor den Häusern aufgepflanzt sieht. Es sind das Einladungskarten zu einem Schoppen selbstgezogenen Wein, den die Produzenten in Biergläsern gewöhnlich zu sehr billigen Preisen verzapfen, die jedoch fast täglich wechseln, weil die ganze Verwandt-, Freund-, Nachbar- und Kundschaft stets getreulich hilft, in möglichst kurzer Zeit ein Faß leeren, um so dem Nachbar Gelegenheit zu geben, ebenfalls ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen.

Ein nicht zu versäumender schöner Spaziergang führt am Naheufer vorbei, dort, wo der Fluß in den Rhein mündet. Hier scheint er wirklich all seine Schönheiten, die seinen ganzen Lauf auszeichnen, noch einmal vereinigt zu haben, um recht würdig seine Vermählung zu feiern, die uns **Gustav Pfarrius**, der Dichter „des Nahethals“,[1]) mit folgenden Worten geschildert hat:

---

1) Das Nahethal in Liedern von G. **Pfarrius**. Bonn bei Habicht.

Der Tag vertauscht, die Sonne sinkt,
Der Nah die Hand des Geschickes winkt;
Es feiert das Thal, der Wand'rer ruht,
Sie wallet dahin in Purpurglut,
Und nahet mit Zagen dem harrenden Rhein,
Als wollte sie nimmer vermählet sein.
Doch treu nach zärtlicher Mütter Brauch
Hält Mutter Natur ihr Kind im Aug',
Und schmücket zum Fest das schimmernde Haus
Mit aller Fülle des Reichthums aus;
Sie heißt die süßesten Düfte wehn,
Und ihr zu Willen im Kreise stehn
In Feiergewändern fern und nah
Des Festes Zeugen, die Berge, da;
Im Scharlach jenen zur Rechten schaut,
Das ist der Führer der holden Braut,
Elisens Höhe zur Linken hin,
Das ist des Bräutigams Führerin,
Wo einst St. Ruperts Kloster war,
Da steht ein Fels, der Traualtar;
Vom schwarzverhülleten Niederwald
Die weihende Frage herüberhallt.
Die Wellen murmeln das leise Ja,
Und ewig vereint sind Rhein und Näh.

Den Führer der Braut, den Scharlachberg, werden wir später besuchen; die Führerin des Bräutigams, Elisenhöhe, ist die äußerste Spitze des hier auslaufenden Hunsrückens, mit prachtvoller Aussicht. Den jetzt zerfallenden Tempel, welcher sich auf derselben erhebt, erbauten die Gemeinden des Kreises Kreuznach, als der jetzige König von Preußen seine Braut den Rhein hinunter in ihr neues Vaterland brachte. Damals erhielt der Berggipfel auch den Namen Elisenhöhe.

Rupertsberg, nach dem h. Rupert, von dem später die Rede sein wird, genannt, heißen die wenigen Häuser, welche sich auf dem linken Naheufer erheben. Dort gründete im Jahre 1148 die h. Hildegard, bis dahin Abtissin des Klosters Dissibodenberg, mit Hülfe ihres Verwandten, des Grafen Meginhard von Sponheim und dessen ebenfalls dem geistlichen Stande gewidmeten Tochter Hiltrud ein adeliges Frauenkloster, das unter mancherlei Wechselfällen nach 500 jähriger Dauer im Jahr 1632 durch die Brandfackel eines schwedischen Oberst-Wachtmeisters Hanna in Asche gelegt, sein Ende erreichte. Die Nonnen flüchteten sich nach Eibingen bei Rüdesheim, wo ihr Kloster erst durch die Säkularisationen der neuesten Zeit aufgehoben wurde. Hildegard war eine geistreiche Frau, welche die meisten ihrer Zeitgenossen überragte, ermahnende und aufmunternde Briefe voll tiefer Weisheit und christlicher Demuth an Päbste, Kaiser, Erzbischöfe und Aebte schrieb, und auf deren gewaltigen Einfluß auch der heil. Bernard von Clairveaux rechnete, als er sie besuchte, um sie für den Kreuzzug zu gewinnen, zu welchem er wenige Tage vorher den König Konrad in Speier nach langem Bemühen bewogen hatte. Er schenkte ihr damals den berühmten Ring mit der Inschrift „Ich leide gern“. Sie starb am 17. September 1179 in einem Alter von 82 Jahren und hinterließ viele Schriften, die, was man auch über den prophetischen Theil derselben urtheilen mag, mindestens Zeugniß von ihrem hohen Geiste und ihren erhabenen Tugenden geben. Von dem Kloster, das sie gründete, finden sich nur noch unbedeutende Ueberreste, ihr Name aber lebt noch fort in einem dort befindlichen Brunnen, der nach

ihr Hildegardisbrunnen heißt. Die kleine Kapelle dicht am Ufer der Nahe, gegenwärtig von dem Eigenthümer, dem Oberforstmeister Höfler zu Koblenz zu einer Sommerwohnung eingerichtet, wurde 1280 von Konrad, dem Kellner der Gräfin von Eberstein erbaut, und wie eine noch daran befindliche Steininschrift uns belehrt, im Jahre 1374 von Neuem errichtet und zu Ehren des h. Nikolaus eingeweiht.

Die Pfarrkirche der Stadt Bingen, gar freundlich an der Naheseite gelegen, war ursprünglich eine dem h. Martinus gewidmete Stiftskirche und verdankt ihren Ursprung der letzten Hälfte des 10. oder dem Anfang des 11. Jahrhunderts. Sie brannte im Jahre 1403 mit dem größten Theile der Stadt, die überhaupt von großen Bränden häufig heimgesucht worden ist (zuletzt 1850), ab, und damals entstand dann der jetzige Neubau, an welchem der Mangel des im Bauplane gelegenen zweiten Thurmes, so wie das ungeheure Dach des Schiffes einen unangenehmen Eindruck machen. Chornische und Fenster sind gothisch, die oberen Fenster indeß neu aus den Jahren 1833—37, wo die Kirche ganz restaurirt wurde und leider ihre Ornamente im Innern einbüßen mußte; aus der byzantinischen Zeit ist die sehenswerthe Krypta erhalten. Der nördliche Anbau entstand in den Jahren 1510 und 1511; er diente zum Pfarrgottesdienst, während die Hauptkirche für den Dienst der Stiftsherren bestimmt war. Das Stift zählte bereits in dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts keine Mitglieder mehr; förmlich aufgehoben wurde es indeß 1672, als der Kurfürst Johann Philipp seine Einkünfte mit dem von ihm gegründeten Klerikal-Seminar in Mainz vereinigte. Einige

Jahre früher von 1655—1658 hatte ein berühmter Mann als Pfarrer an dieser Kirche gewirkt, **Bartholomäus Holzhauser**, der Gründe des Instituts des gemeinschaftlichen Lebens der Säkularpriester, und nicht minder bekannt durch seine Erklärungen der Apokalypse, die sich im Jahre 1848, als der Gedanke an einen deutschen Kaiser sich zu verwirklichen schien, eines neuen Rufes erfreuten, seine Sehergabe aber auch von Neuem mehr als zweifelhaft gemacht haben. Desto gesegneter ist aber sein Andenken durch sein tugendhaftes Leben und seine mithin verbreitetete Wirsamkeit geblieben, und erst in neuerer Zeit ist die Sitte in Abgang gekommen, daß sein Grab in der Kirche von den Jungfrauen der Stadt alljährlich an seinem Todestage mit Blumen bekränzt wurde.

Die Kapuzinerkirche im Innern der Stadt wurde 1656 erbauet, brannte zwar 1689 ab, erstand jedoch wieder 1697.

Der nächste Besuch gilt den Ruinen der Veste

Klopp,

welche der am Fuße wohnende Gärtner gegen ein Trinkgeld zeigt. Auf sanft ansteigendem Wege, der zwischen Rebenspalieren und Buschwerk an der ehemaligen Stadtmauer sich vorbeischlängelt, gelangt man zu dem zerfallenen Eingang, an dessen rechter Seite wir noch die römischen Gußmauern bemerken, auf denen sich das zum Kastell Bingen gehörige Kastrum erhob. Von der Höhe der Ruine, wie von den einzelnen Punkten der sie umgebenden Anlagen genießt man eine wundervolle Aussicht auf die zu Füßen liegende Stadt,

den Rheingau, die enge Schlucht am Mäusethurm und in das Nahethal, sicher entzückender, als die Töne der Aeolsharfe, die der Führer beim Eintritt in die einzig noch übriggebliebene Räumlichkeit der Burg ertönen läßt. Er zeigt uns auch das Burgverließ, in welchem einst Kaiser Heinrich IV. durch den Frevel des eignen Sohnes geschmachtet haben soll: allein gründliche Forschung hat diese vielverbreitete Sage längst als solche erkannt; des Kaisers Sohn ließ den Vater allerdings schon auf Klopp, wohin er ihn 1105 gelockt hatte, heimlich mit Bewaffneten umgeben, allein er genoß hier immer noch eine scheinbare Freiheit und wurde erst in Haft gesetzt auf der Burg Böckelnheim bei Kreuznach.

Fürchteten wir nicht, dem Leser den Naturgenuß zu verkürzen, den wir hier über Alles anschlagen, so würden wir ihm hier ein Mehreres aus der Geschichte der Veste und der Stadt erzählen: so aber müssen wir uns auf einige hervorragende Thatsachen beschränken, die er eben lesen kann, wenn er unter der Rebenlaube an dem nordwestlich vortretendem Punkte sich niederläßt, aus welcher er die üppige Pracht des Rheingaues überschaut.

Das römische Bingium war der Standort eines praefectus militum Bingiensium und muß nach den aufgefundenen römischen Denkmälern der Aufenthalt vornehmer Beamten gewesen sein. Noch vor zweien Jahren fand Herr Architekt Eberhard Soherr, der überhaupt eine sehenswerthe Sammlung römischer Alterthümer hat, in seinem Garten hinter dem Hause ein vollständiges römisches Bad. In fränkischer Zeit war der Ort Kammergut, wurde unter Karl dem Großen eine blühende Stadt, unter seinen schwachen

Nachfolgern jedoch, 893, durch die Normannen vollständig zerstört. Eine zweite Zerstörung erlitt sie 1165 auf Befehl Kaiser Friedrich's I. durch den Landgrafen Ludwig von Thüringen; Stadt und Burg erhielten jedoch bald wieder ihre Herstellung und die Veste ihre Gestalt, welche sie bis zu ihrer gänzlichen Zerstörung im Jahre 1712 behielt. Bei Schaab findet man sie so beschrieben: „Der Eingang war gegen Morgen durch einen schmalen, den Berg hinauf zwischen zwei Mauern führenden Gang, an dessen Anfang man durch einen großen Thurm, dann durch einen zweiten großen, in der Mitte durch einen kleinern und in der Höhe zwischen zweien Thürmen durchpassiren mußte, und darauf erst zwischen zwei großen hohen Thürmen in die Burg eintreten konnte. Alle Hauptthürme hatten oben Brustwehren und kleine Thürme auf den vier Ecken. An den Seiten der Burg standen die festen Häuser der Burgmänner und in ihrer Mitte im Innern der Burg ein hoher viereckiger dicker Thurm, der oben am Dach eine Brustwehr mit vier kleinen Thürmen auf den Ecken hatte. An seiner Seite war ein sechszig Klafter tiefer Brunnen. Die ganze Burg war nach den vier Weltgegenden mit einer festen Mauer umgeben.“ Man sieht hieraus, wie fest die Burg angelegt war und mit wieviel Zuversicht ihre Vertheidiger der zehnwöchentlichen Belagerung Kaiser Albrecht's im Jahr 1301 trotzen konnten, obgleich derselbe, nachdem die Stadt sich bereits ergeben hatte, mit den vielfältigsten, von seinem Werkmeister Rot Ermelin errichteten Belagerungsmaschinen, „einem Krebse, einer großen und einer kleinen Katze“, ihnen zusetzte. Wäre nicht durch die Unvorsichtigkeit der Belagerten, die sich gleich den

Belagerern des Feuers und Pechs bedienten, alles Holzwerk der Burg in Brand gerathen, so daß nur ein Thurm unversehrt blieb, wer weiß, ob die tapfern Vertheidiger nöthig gehabt hätten, sich dem Kaiser zu ergeben! Klopp aber erhielt davon den Namen „der Unüberwindlichen". Die Erzbischöfe von Mainz hielten sich oft hier auf und bestellten zu Burgmännern die Edelsten des Landes, so den Grafen Johann von Sponheim, die Edeln von Rüdesheim, von Leyen, den Wildgrafen Heinrich, Philipp von Bolanden und andere. Was Klopp im dreißigjährigen Kriege litt und wie es endlich gänzlich zerstört wurde, ist oben Seite **10** u. **11** erzählt worden. Seine jetzigen Anlagen verdankt es dem verstorbenen Notar Faber, nach welchem sie noch heute der Fabersche Garten genannt werden. Gegenwärtig sind sie Besitzung eines russischen Grafen von Mengden.

Die Stadt, welche der Sitz eines beträchtlichen erzbischöflichen Meierhofes, einer ausgedehnten damit verbundenen Villikation und eines Saalgerichts, zugleich auch die Legstadt aller untererzstiftlichen Gefälle und Einkünfte war, mit Mainz den großen rheinischen Städtebund **1254** gründete und im **14.** Jahrhundert eine bedeutende erzbischöfliche Münzstätte[1]) besaß, wurde **1438** vom Erzbischofe Theoderich seinem Domkapitel übergeben und erhielt ihre bürgerliche Verfassung in

1) Im Jahre 1388 wurden in Bingen Goldgulden im Gehalt von 23 Karaten, im Jahre 1444 von nur 19 Karaten geschlagen; ferner Weißpfennige und kleine Pfennige, deren 11 auf einen Weißpfennig und 42 auf ein Loth gingen. Das Gepräge war ein Rad in einem Schilde, oder demselben der Buchstabe B und neben demselben ein Ringelchen.

demselben Jahrhundert durch Erzbischof Bertholb. Dieser zufolge bildeten zehn aus der Bürgerschaft gewählte Männer mit dem Schultheiß, Meyer, Vogt und Bürgermeister den Stadtrath, die unter einem Amtmann des Domkapitels standen und in dessen Hände den Eid der Treue schwören mußten. Das Gericht bestand aus 14 auf Lebenszeit ernannten Schöffen und 3 Richtern, dem Schultheiß, Meyer und Vogt, die Montags und Freitags Sitzung hielten.

Spaziergang auf den Rochusberg und den Scharlachkopf.

Auf einem breiten Wege, der auch mit Wagen befahren werden kann, gelangt man auf den Rochusberg, den herrlichsten der Rheinhügel mit der, wie Göthe sagt, nie genug zu schauenden Aussicht. Er führt an dem Kirchhofe vorbei, der an Schönheit der Lage sicher keinen seines Gleichen hat, so frei, so luftig, daß alle Todesgedanken dort verschwinden und man unwillkührlich denselben Wunsch hegt, den unser rheinischer Dichter Smets einst in folgendem Gedichte aussprach:

Zu Bingen an dem Rheine
An freier Bergesluft,
Liegt hoch ein Gottesacker
In Traubenblüthenduft.

Der Duft mit süßem Hauche
Leis über Gräber streift,
Wo ruhig die Verwesung
Zur Auferstehung reift.

Ich sah durch's dunkle Gitter
Von fern manch' Grabesmal,
Um Urn' und Kreuz verpflanzet
Viel Rosen aus dem Thal.

Und näher mocht' ich treten,
Verschlossen war das Thor,
So stand ich eine Weile,
Kein Hüter trat hervor.

Doch konnt' ich nicht bewält'gen
Die Sehnsucht, die mich trieb,
Von Grab zu Grab zu gehen,
D'rauf still die Hoffnung schrieb.

Da hub ich an zu pochen
An's Thor mit manchem Schlag,
Wo ungestüm wohl Keiner
Einlaß begehren mag.

Das fuhr mir durch die Seele,
Als müss' ich hier einst ruh'n,
Wie mir es vorbedeutet
Solch unwillkührlich Thun.

O wär' mir hart am Grabe
Dann noch ein Lied gewährt,
Im Abendglanz des Rheingau's
Zu singen, mild verklärt:

Nicht könnt' es mich betrüben —
An freier Bergesluft
Da wär' mir wohl gebettet
Im Traubenblüthenduft.

Unter den vielen Grabsteinen, von denen einige von schöner Struktur sind, möchte einer, der sich gleich dem Ein-

gange gegenüber befindet, aufzusuchen sein. Ihn setzte ein Gatte seiner dahingeschiedenen Gattin, die eben nicht die süßeste Genossin gewesen sein muß, und der Notar Faber schrieb ihm dazu die Worte:

Wohl auch die stille Häuslichkeit
Ist eines Denkmals werth;
Ihr sei es hier von mir geweiht.
Und wer die Tugend ehrt
Auch in dem häuslichen Gewand —
Mir, meinem Schmerz ist er verwandt.

Der Gatte ahnte nicht, daß der Dichter hier den Schalk gespielt und das eheliche Glück verrathen hatte. Es blieb daher auch Geheimniß bis zu seinem Tode, da offenbarte es Faber, wie wir es jetzt dem Leser offenbaren wollen, daß die ersten Worte der Verszeilen heißen: Wohl ist ihr und auch mir!

Auf dem Rochusberge angelangt, suchen wir unsern Standpunkt möglichst weiter hinter der Kapelle auf der äußersten Spitze des Berges, wo die ganze Pracht des Rheingaues mit seinen vielen Ortschaften und den herrlichen Auen im Flusse vor unsern Blicken offen liegt. Zunächst auf dem rechten Ufer Rüdesheim mit seinen Brömserburgen, gleich hinter ihm Eibingen, „dessen Kloster uns den unangenehmsten Begriff eines zerstörten würdigen Daseins gibt“, dann Geisenheim mit den beiden schönen Kirchthürmen und den freundlichen Landsitzen des Grafen von Ingelheim und des Herrn von Zwierlein; in weiterer Entfernung Winkel und Oestrich, als Glanzpunkt aber der Johannisberg, hinter welchem sich nicht minder schön die nassauische Irrenheilan-

stalt Eberbach erhebt, mehr einem Schlosse ähnlich, in dem glückliche Menschen wohnen, als solch trauriger Stätte des menschlichen Leidens. Diesseits des Rheines schauen wir angelehnt an die entfernteste Bergkette Ober- und Nieder-Ingelheim, wo einst Karl's des Großen hundertsäuliger Pallast stand, näher am Fuße des nach dem Nahthal sich wendenden Bergzuges Gaualgesheim, das dem mythischen Elbegast seinen alten Namen Alegastesheim verdankt, Ockenheim, durch welches im 14. Jahrhundert eine Straße von Trier über Kreuznach nach Mainz führte, über ihm auf der Berghöhe der Lorenziberg mit der in die Landschaft schauenden Wallfahrtskapelle zu den 14 Nothhelfern, zu unsern Füßen Kempten, und weiter hinauf am Rhein Gaulsheim und Weinheim. Nicht weit von Kempten an der nach Gaualgesheim führenden Straße hat man eine Menge von Schädeln gefunden, deren Bildung Römer, Kelten, Germanen und Slaven erkennen läßt. Wahrscheinlich wurde hier auch die Schlacht geschlagen, in welcher der römische Feldherr Sextilius Felix 71 n. Chr. den Anführer der aufständischen Trevirer, Tutor, besiegte, und wovon 300 Jahre später der Dichter Ausonius, freilich etwas stark hyperbolisch, sang:

Daß einst Gallia gleich der lateinischen Cannä geworden
Und nackt hin auf die Flur unbeweinte Geschwader gestreckt sind.

Der Rochusberg hieß ursprünglich Hesselberg, wovon der Name in dem Distrikt Hisseln noch übrig ist, im 15. Jahrhundert Eisenberg von seinen eisenhaltigen Erzen, die neuerdings Versuch bergmännischer Ausbeute sind, und führt seinen jetzigen Namen erst seit der großen Pestzeit von 1666,

als man die ehemalige Kapelle Bethlehem dem h. Rochus widmete. Das Kirchlein hat seit jener Zeit einen dreimaligen Aufbau erfahren, zum letzten Male im Jahre 1814, wo Göthe der neuen Einweihung beiwohnte, die ihm den Stoff zu seiner prachtvollen Beschreibung des Rochusfestes gab, das noch alljährlich am Sonntage nach Rochus in derselben Weise, wie damals, begangen wird, kirchlich und weltlich, mit Prozession, Singen und Beten, daneben mit Wein und Bratwürsten, die vor den Buden im Freien gebraten werden. In die Kapelle hat Göthe eine von Louise Seidler gemaltes Bild des h. Rochus geschenkt. Außerdem aber mag Mancher Interesse daran haben, die Ueberreste des h. Rupert zu sehen, welche hier aufbewahrt und von dem größtentheils anwesenden freundlichen Küster, den man auch im Voraus bestellen kann, um in die Kirche zu kommen, gern gezeigt werden. Sie befanden sich ursprünglich in dem von der heil. Hildegard gegründeten Kloster auf dem Rupertsberg, der von ihm den Namen trägt, wurden von dort bei der Zerstörung durch die Schweden nach Eibingen geflüchtet und 1814 hierher gebracht. Die Legende dieses Heiligen, welcher der Sohn eines heidnischen Herzoges der Binger gewesen sein soll, hat uns ebenfalls die h. Hildegard hinterlassen: allein nur das gläubige Gemüth kann sich bei derselben beruhigen; der Historiker muß sie als ganz unhaltbar zurückweisen.

Ehe der Wanderer den Rochusberg verläßt, versäume er nicht, zuvor noch einmal seinen Standpunkt vor der Rheinseite der Kapelle einzunehmen, „wo man auf einmal über den schönen veränderten Landschaftsblick in eine neue Scene

erstaunt. Die Stadt, an sich wohl gebaut und erhalten, Gärten und Baumgruppen um sie her, am Ende eines wichtigen Thales, wo die Nahe herauskommt. Und nun der Rhein, der Mäusethurm, der Ehrenfels, im Hintergrunde die ernsten und grauen Felswände, in die sich der mächtige Fluß eindrängt und verbirgt." (Göthe.)

Auf dem Rückwege von der Rochuskapelle verlassen wir die Straße und biegen einige Schritte unterhalb eines Stationsbildes links ein, wo uns ein schattiger Laubgang zum

Scharlachkopf

führt, auf welchem uns eine andere nicht minder prachtvolle Fernsicht überrascht. Bevor wir dieselbe jedoch erreichen, verweilen wir einige Augenblicke auf einer halbrunden Terasse, von der aus wir einen herrlichen Blick in das enge Rheinthal bis Rheinstein genießen. Der Rupertsberg liegt hier schöner, als an einer andern Stelle vor uns und wir können ganz die Fläche zwischen Nah und Rhein überblicken, auf welcher nach einer Mittheilung der h. Hildegard das alte Bingen gelegen haben soll, ehe es die Normannen zerstörten. Die Sache ist noch immer eine Streitfrage, in die sich zunächst die Philologen gemischt haben; Untersuchungen an Ort und Stelle haben jedoch die Umfassungsmauern des römischen Bingium innerhalb der heutigen Stadt aufgefunden. Die Brücke, welche über die Nahe führt, ist auch nicht mehr die alte Römerbrücke, die Tutor hinter sich abriß, weil er sich dadurch in Bingen sicher glaubte, sondern von Erzbischof Willigis um das Jahr 1000 erbauet. Jene verband die Straße von Mainz nach Trier, welche zwischen den jenseits

der Brücke liegenden Häusern den Berg hinanführte und nicht ohne Grund noch heute „die Mühe“ heißt. Die römischen Grundlagen sind dort noch immer zu erkennen.

Die Ecke des Scharlachkopfs ist nun bald erreicht und vor uns liegt die lieblichste Landschaft, der fruchtbare untere Nahegau, rechts begränzt von dem waldigen zerklüfteten Hunsrücken, links von der vom Rheine sich abbiegenden Hügelreihe, die endlich in den Porphyrfelsen der Hard und der Gans schließt, vor welcher sich der zackige Rheingrafenstein erhebt; im Hintergrunde endlich der lange, mächtige Bergrücken des Donnersbergs.

Die Thurmruine, welche zu unsern Füßen auf dem linken Naheufer liegt und hier allein an die Zeiten des Faustrechts und der rohen Gewalt erinnert, heißt Trutzbingen. Im Jahre **1491** erbauete es der kurpfälzische Amtmann von Kreuznach, Göler von Ravensberg, in einem Streite, den Kurfürst Philipp der Aufrichtige von der Pfalz mit der Stadt Bingen hatte. Jener beschwerte sich nämlich über die hohen Abgaben, welche seine Unterthanen beim Besuche des Marktes in Bingen bezahlen mußten, und da die Mahnungen seiner Regierung ohne Erfolg blieben, so errichtete er einen Markt in dem nahe gelegenen Münster, zog allen Verkehr dahin und schnitt Bingen die Zufuhr von Lebensmitteln ab. Zur Sicherung des neuen Marktes aber wurde Trutzbingen gebauet. Die Stadt, welche darunter sehr litt, gebrauchte Repressalien und sperrte für jeden Berittenen die Straße, welche über die Nahe in die pfälzischen Besitzungen am Rhein führte. Das bewog dann den Kurfürsten Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; Göler besetzte den zum Erz-

stift Mainz gehörigen Rupertsberg und sprengte bei Nacht die von den Bingern angelegten Sperrthore in die Luft. So dauerte unter gegenseitigen Chikanen die Sache fünf Jahre lang, bis sie endlich auf dem Reichstage zu Worms von den andern Kurfürsten dahin vermittelt wurde, daß Bingen seine gewaltsame Sperre aufgab und der Kurfürst seine Markthemmungen einstellte.

Erquickender indeß, als diese unerfreuliche Geschichte aus der Zeit der deutschen Fehden, wird uns der Gedanke sein, daß wir hier auf der Spitze jenes Berges stehen, der uns den köstlichen Scharlachberger liefert, über dessen Blume, Stärke und Süße alle Kenner einig sind, und um den sich nur Rhein und Nahe schon lange streiten, weil Jeder ihn zu den Seinigen zählen will. Wir haben ihn allerdings oben zu den Söhnen der Nahe gezählt, der Leser mag ihn jedoch taufen, wie er will, nur darf er nicht bestreiten, daß der Scharlachberg zu der Gemarkung des vor uns liegenden Dorfes Büdesheim gehört, das gegen jede andere Annahme gerechten Protest erheben würde, obwohl die Mehrzahl seiner Besitzer in Bingen wohnt. Büdesheim ist ein schönes Dorf mit 2000 Einwohnern und einer Glanzlederfabrik von Minoprio und Hohwiesner. Durch guten Wein und billige Preise empfehlenswerthe Weinwirthschaften bei George und Braden.

Der Botaniker und der Entomolog finden auf dem Rochusberge reiche Ausbeute. Jener: **Draba muralis, Anemone Pulsatilla, nemorosa** und **silvestris, Helleborus foetidus, Gagea saxatilis, Potentilla alba, opaca** und **cinerea, Pulmonaria azurea, Carex humilis, Rosa spinosissima, Prunus Mahaleb, Arabis arenosa, Cerastium brachypetalum, Globularia vul-**

garis, Calendula arvensis, Himantoglossum hircinum, Sagina ciliata, Dianthus deltoides. In der Umgegend von Bingen und dem Rochusberge: **Muscari botryoides, Mibora verna, Ajuga genevensis var. macrophylla, Dictamnus Fraxinella, Phyteuma orbiculare, Inula germanica, Asperugo procumbens, Enichospernum Lappula, Hyoscyamus niger, Lepidium latifolium, Helichrysum arenarium, Galium tricorne, Torilis helvetica, Acotinum cammarum, Atriplex oblongifolia, Parietaria diffusa, Chenopodium ficifolium.** Dieser: **Bombyx Dumeti, catax, fagi** jedoch selten. Dagegen reichlich: **Papilio Brisëis, Cyllarus, Argus, Hylas, Adonis, Podalirius, Machaon, Pruni, Spini; Geometra plumaria, furvata;** von Käfern: **Buprestris sinuata et coryli,** so wie **Curculio druparum et cerasorum** auf den dasigen **Prunus avium** und **Mahaleb** (Schmitt, das Helenenbad).

Spaziergang nach Rheinstein und der Morgenbach.

Eine kleine Wegstunde unterhalb Bingen liegt Rheinstein, die älteste der drei neu erstandenen Burgen am Rhein. Wie man es auch wählen mag, die Tour dorthin zu machen, zu Land oder in einem Kahne, immer bleibt sie schön; hier ziehen wir der Abwechselung wegen die Landstraße vor, indem wir die Wasserparthie für unseren Spaziergang auf den Niederwald aufbewahren. Beide Parthien lassen sich aber auch leicht in eine vereinigen: man fährt dann zu Wasser zuerst nach Rheinstein und läßt den Schiffer warten, um nach Besichtigung der Burg, deren Einrichtung gegen ein Trinkgeld gezeigt wird, nach Asmannshausen überzusetzen.

Rheinstein ist der neue Name der Burg; ehedem hieß sie von ihren Gründern, den Vögten von Bingen, Vogtsberg, Fautsberg und Vaitsberg. Die Zeit ihrer ersten Erbauung fällt in das Ende des XII. oder den Anfang des XIII. Jahrhunderts. Sie scheint stets Lehen der Erzbischöfe von Mainz gewesen zu sein, indem wir diese gleich nach dem Aussterben der Vögte in ihrem Besitze finden.

Als Kuno von Falkenstein, der Verweser des Erzstifts, sich 1354 mit dem Erzbischofe Gerlach verglich, behielt er sich Vogtsberg auf Lebenszeit vor, trat es jedoch ab, als er auf den erzbischöflichen Stuhl von Trier gewählt wurde. Im Jahre 1406 verlieh es Erzbischof Johann II. seinem Geheimerath Johann von Salheim; 1459 Erzbischof Diether dem Domscholaster Volpert von Dees; im XVI. Jahrhundert kam es an die Familie von Wildberg und ging von dieser an die Herren von Eyß über. Obgleich nicht Raubnest, wie das unterhalb liegende Reichenstein, auch nicht Zollstätte, wie das oberhalb liegende Ehrenfels, war es eben doch kein Segen für den Wanderer, und namentlich nicht für die Juden, denen hier ein sogenannter Judenzoll, wie man sagt, mit Hunden abgetrotzt wurde. Der letzte Besitzer der Ruine, ein Herr von Coll, verkaufte sie an den Prinzen Friedrich von Preußen, der mit Benutzung des alten, noch deutlich zu unterscheidenden Mauerwerks und jeder einzelnen Felsspitze die Burg in ihrer jetzigen Gestalt in den Jahren 1825—1829 durch den Baumeister Kuhn wieder aufbauen ließ. Die kleine Kapelle an der Ostseite ist später gebauet worden. Sie hat ein sehr hübsches Portal und in ihrem Innern einen in Stein aus-

gehauenen gothischen Altar, neuere Glasgemälde mit den Wappen des preußischen und anhaltischen Hauses und eine Thür mit schönem Schnitzwerk aus dem XVI. Jahrhundert. Die ewige Lampe ist nach einer Zeichnung des jetzigen Königs von Preußen angefertigt.

In dem Rittersaale sind eine Menge mittelalterlicher Rüstungen neben französischen Kürassen und Helmen aufgestellt, die der Prinz selbst auf dem Schlachtfelde von Châlons sur Marne gesammelt hat. Unter den Rüstungen sind bemerkenswerth eine von Albrecht dem Bären, von Albrecht Achilles, eine Schweizerrüstung aus dem XII. Jahrhundert (wohl die schönste von allen), ein Handschuh Götzens von Berlichingen, der Helm eines Vehmritters mit maskenartigem Visir, Schild mit Laterne und Dolchspitze u. s. w. Die Stickereien auf den Sammtsesseln sind Familienwappen des Prinzen und seiner Gemahlin, einer gebornen Prinzessin von Anhalt-Bernburg, und Arbeiten der Prinzessinnen aus dem preußischen und anhaltischen Hause. Das Gesims des alten Kamins stammt aus Köln und zeigt in Bildhauerarbeit Scenen aus der Eroberung von Troja.

In dem anstoßenden Kredenzzimmer findet man schöne Schnitzarbeiten und eine reiche Sammlung alter Trinkgefäße. Besonders machen wir aufmerksam auf eine herrliche Schüssel und Kanne von Elfenbein, seltene Prachtstücke, so wie auf den wundervoll geschnitzten Schrank.

Die oberen Stockwerke enthalten Wohn- und Schlafzimmer des Prinzen und der Prinzessin, so wie einige Fremdenzimmer. In den Wohnzimmern der Prinzessin im mittleren Stocke befindet sich eine herrliche Kopie des Kölner

Dombildes, eine Katharina von Bora von Lukas Kranach, ein Portrait Karl's II. von England u. s. w. Das Wohnzimmer des Prinzen enthält außer einigen Schränken von schönem Schnitzwerk ein Bild von Lukas Kranach, Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen mit seiner Mutter, und das Porträt des jugendlichen Franz von Sickingen. Letzteres soll auf der Ebernburg, die ihm gehörte, gehangen und er als Mann öfters mit der Armbrust darnach geschossen haben. Bolzenspuren sind noch sichtbar. In dem anstoßenden Fremdenzimmer befindet sich eine Feldbettstelle des Königs Karl XII. von Schweden.

Außerdem findet man in den meisten Fenstern sehenswerthe Glasmalereien, viele darunter aus Ostpreußen.

Die beste Aussicht hat man von der Höhe des Wartthurmes, der auf einer schmalen eisernen Treppe bestiegen wird; gleichen Genuß hat man aber auch schon auf der vor ihr liegenden Terasse.

Unterhalb Rheinstein liegt dicht am Rheinufer die von der Prinzessin Friedrich im Innern wieder hergestellte

Clemenskirche,

sehenswerth wegen ihrer schönen Bauart, leider aber im Innern nicht zu schauen, weil der Schlüssel in dem nahen Trechtingshausen aufbewahrt wird, das hier seinen Friedhof hat. Die Zeit ihrer Gründung steht geschichtlich nicht fest; es heißt, sie sei von der Familie der Marschalle von Waldeck zu Lorch zur Sühne ihrer Verwandten erbauet worden, die Kaiser Rudolph als Friedensstörer im Jahre

1282 hängen ließ. Diese hatten nämlich aus dem nahe liegenden Reichenstein und der unterhalb Trechtingshausen liegenden Burg Saneck arge Räubereien getrieben, den wandernden Pilger, wie den reisenden Kaufmann überfallen, die umliegenden Städte bedrückt und des Landmanns nicht geschont; deswegen war der Gerechtigkeit liebende Kaiser vor ihre Burgen gezogen und hatte diese nicht allein zerstört, sondern auch die Räuber selbst verdienter Maßen bestraft. Trithem, der uns die an den Raubrittern vollzogene Strafe berichtet, fügt hinzu, ein Waldeck habe den Kaiser um Schonung gebeten, weil es doch Ritter seien, und nur Sklaven und Bauern mit dem Stricke bestraft würden; aber da habe Rudolph geantwortet: „Lasset die Räuber zur verdienten Strafe gezogen werden, denn es sind keine Ritter, sondern die lasterhaftesten Diebe und Räuber, welche die Armen mit Gewalt unterdrücken, den Frieden gewaltsam brechen und die Rechte des Reiches mit Füßen treten. Wahrer Adel hält Treue, pflegt Tugenden, liebt Gerechtigkeit, beleidigt Niemanden und fügt Keinem Unrecht zu. Wer adelig ist, vertheidigt die Gerechtigkeit bis auf den Tod, begeht keinen Diebstahl, übt keinen Raub aus. Höret also auf, wenn ihr Adelige seid, Bitten einzulegen für die Diebe, die, so lange ich Richter bin, wenn sie auch Herzöge oder Grafen wären, der verdienten Todesstrafe nicht entgehen würden. Nicht ziemt es einem Ritter, die Armen gewaltsam zu unterdrücken, sondern sie gegen jedes Unrecht in Schutz zu nehmen.“

Die Sage aber läßt das Kirchlein auf folgende Weise entstehen:

Die Clemenskirche.

»Vom Wisperthal die edle Maid
Die ist's, die der von Rheinstein freit. —

»Ihr lieben Schwestern, glaubet nicht,
Was man von meinem Brautstand spricht,

Der auf der Straße Beute nimmt,
Der Bräut'gam ist mir nicht bestimmt.«

»Zum Straßenräuber machst du mich,
Ei stolzer Räuber, hüte dich!«

Das Fräulein wagt sich aus dem Thor,
Da springen drei schwarze Ritter hervor.

Ein schwankes Schifflein lag am Rhein,
»Du Räuberbraut, nur da herein!«

Und wie der Kahn die Woge theilt,
Da kommt ein Wetter nachgeeilt.

»Ja blase nur, du Wisperwind,
Wir entführen doch dein schönstes Kind.«

Die Wisper bläst und saust und stürmt,
Daß hoch sich Well' auf Welle thürmt.

Die Wolke bricht, der Himmel flammt:
»Verloren sind wir allesammt.«

Schon sinkt vom Wasser schwer der Kahn,
Da blickt das Fräulein himmelan:

»St. Clemens«, sprach sie, »heil'ger Papst,
Der du der Flut das Leben gabst,

Und littest strenges Marterthum
Zu Gottes und der Kirche Ruhm,

Errette mich aus Wassersnoth
Und von dem Bräut'gam, der mir droht:

So soll ein Kirchlein dir entsteh'n
Und dort aus Wallnußbäumen seh'n.«

Der Heil'ge hört's und schwebt herab
Mit Schlüssel, Kron und Hirtenstab,

Reicht ihr die Hand und führt sie gut
Und trocken durch gehob'ne Flut.

Der schwanke Nachen fuhr zu Grund
Und den von Rheinstein schlang der Schlund.

Da ward das Kirchlein aufgebaut,
Das dort aus Wallnußbäumen schaut.

Darnach verging manch hundert Jahr,
Das Kirchlein lang verfallen war,

Bis mild es zu erneu'n befahl
Des Herrn von Rheinstein hehr Gemahl.

K. Simrock.

Der Wisperwind, von dem hier die Rede ist, ist eine eigenthümliche Erscheinung, ein im Sommer auch bei windstillem Wetter sehr bemerkbarer scharfer Luftzug, der kurz nach Sonnenaufgang und Sonnenuntergang entsteht, von Lorch bis Geisenheim hin verspürt wird und von der zu Lorch in den Rhein mündenden Wisper seinen Namen hat. G. Hirsch schreibt seine Entstehung der ungleichen Ausdehnung der verschiedenen Luftschichten zu und sagt: „Der Wispergrund ist ein enges über 3 Stunden langes, in der Richtung von Nordosten bei Lorch einlaufendes Thal, welches von hohen und steilen waldigen Bergen begrenzt und von der Wisper durchflossen wird. In dieses Thal fallen die erwärmenden Sonnenstrahlen später, als in die Umge-

bung desselben, und verlassen es auch wieder früher, wodurch dann die Temperatur darin eine kühlere wird. Die Luft, dieses elastische Fluidum, welches durch die Wärme ausgedehnt und durch die Kälte zusammengezogen und verdichtet wird und woraus folgt, daß die Dichtigkeit der Luft bei gleicher Elastizität nach der herrschenden Temperatur sehr verschieden sein kann, wird nun bei dem Aufgange der Sonne in der Umgebung des Wisperthals länger erwärmt und bleibt es auch bei dem Untergange länger, als im Thale selbst, wodurch erstere Luftschichten ausgedehnter und daher spezifisch leichter, als die im Thale eingeschlossenen sind. Durch diese ungleichförmige Ausdehnung der verschiedenen Luftschichten wird ein Streben erzeugt, das Gleichgewicht herzustellen, wodurch natürlich Wellen und Luftströme entstehen. Hierdurch tritt die Luft des Wisperthales in das Rheinthal, wird durch die begränzenden Bergwände in der untern Region erhalten und so bis Bingen geleitet, wo alsdann durch die Erweiterung des Rheinthales eine baldige Mengung dieser mit der andern Luft Statt findet, so daß schon eine Stunde oberhalb Bingen kein Zug und keine kältere Luft mehr bemerkbar ist.*

Reichenstein,

mit Unrecht in Reisebeschreibungen Falkenburg genannt, obwohl es so im Munde des Volkes heißt, gehörte mit Saneck und den Dörfern Trechtingshausen, Ober- und Niederheimbach ursprünglich dem Bischofe von Toul. Von diesem kam die ganze Besitzung an die Abtei Kornelimünster

bei Aachen, welche sie den Dynasten von Bolanden zur Beschützung als Vögten übertrugen, und von diesen erhielten sie dann die Ritter Marschall Waldeck von Lorch als Untervögte. Im Jahre 1270 verkaufte das Stift Burgen und Dörfer mit gezwungener Einwilligung des Philipp von Hohenfels an das Domstift zu Mainz, allein dieses war ebensowenig, als der frühere Eigenthümer im Stande, den Räubereien zu wehren, welche die zum Schutz bestellten Vögte ausübten. Deshalb erfolgte die Zerstörung und Bestrafung durch den Kaiser. Wieder erbaut wurde Reichenstein durch die Pfalzgrafen Rudolph und Ludwig, die, man weiß nicht wie, in dessen Besitz kamen, so zwar, daß Trechtingshausen, Heimbach und Reichenstein im Theilungsvertrage von Pavia zu den altpfälzischen Gütern gezählt wurden. Als jedoch Ludwig zum Kaiser erwählt werden sollte, versprach er Reichenstein dem Erzbischofe von Mainz und entband auch wirklich 1315 die Dörfer des ihm geleisteten Eides. Reichenstein blieb dann erzbischöfliche Burg bis zu ihrer unbekannten Zerstörung. Gegenwärtig ist sie Eigenthum des preußischen Generals von Barfus.

Der Bach, welcher bei Reichenstein in den Rhein mündet, heißt die Morgenbach, in Urkunden Murga, so daß also sein eigentlicher Name Murgbach wäre. Er durchfließt ein ganz enges, etwa eine Viertelstunde langes, höchst romantisches Felsenthal, das durch seine pittoresken Parthien und Wasserfälle ehedem eine vielbesuchte Schule für die Düsseldorfer Landschaftsmaler war. Bis dahin, wo der Bach sich theilt und überhaupt die schauerliche Schönheit endet, ist der Weg ohne Führer zu machen, wer aber die Parthie

ausdehnen und entweder über das bei Rheinstein vom Prinzen Friedrich erbaute Schweizerhaus, dessen innere Einrichtung jedoch nicht gezeigt wird, oder durch den Binger Wald nach Bingen zurückkehren will, der wird sich einen Führer mitnehmen müssen. Beide Wege sind schön; vorziehen würden wir jedoch den Letztern, der als Waldparthie sehr zu empfehlen ist. Im Walde selbst findet man gute und billige Bewirthung bei dem Förster auf dem heiligen Kreuz. Von dort bis Bingen sind die Aussichten so prachtvoll, wie irgend; besonders auf dem Stübchen, an dem der Weg vorbeiführt, am großartigsten freilich auf dem Weilerer Kopf, der etwas weiter abgelegen ist.

Von Pflanzen findet man auf Rheinstein: **Sisymbrium Loeselii, Acer monspessulanum** und **Artemisia Absynthium**; in der Morgenbach: **Pulmonaria azurea, Orobus vernus, Arum maculatum, Hydrocharis Morsus ranae, Atropa Belladonna, Digitalis purpurea, Impatiens noli tangere, Mentha Pulegium, Cardamine impatiens, Lactuca virosa** und **scariola, Circaea intermedia** und **alpina, Sium nodiflorum**; im Binger Walde: **Daphne Mezereum, Asperula odorata** und **tinctoria, Paris quadrifolia, Asarum europaeum, Arnica montana, Asplenium scolopendrium, Ophrys aranifera, gratiola officinalis, Galeopsis grandiflora, Marrubium vulgare, Hypericum quadrangulare, montanum et hirsutum.**

Von Insekten in dem Binger Walde: von **Melitaea: Parthenie; Argynnis,** darunter **Daphne;** von **Vamessa: Prorsa** und **Levana;** von **Limenitis: Populi, Camilla** und **Sybilla;** von **Apatura** alle 3 Arten; von **Hipparchia: Proserpina, Hermione, Ligea, Medusa** und **Medea;** von **Lycaena: Arion, Acis, Vigaureae;** von **Sesia: asyliformis, cynipiformis, culiciformis, tenthrediniformis;** von **Noctua: perspicillaris, lunaris, crassa, sagittifera;** von **Bombyx:** häufig **Plantagi-**

nis, hera, villica, seltner: **dumeti, populifolia, pruni, betulaefolia;** von **Geometra: papilionaria, honoraria, corylaria, obliquata, cassiata.** Die Buchen und Eichen liefern an **Cerambyciden** und **Buprestiden** die in den Hochwäldern gewöhnlich schädlichen Arten. In der Morgenbach fliegen **Lycaena Battus** und **Pontia Cardamines. Coluber berus** ist auf dem Hunsrücken gemein. (Schmitt.)

Tour auf den Niederwald, nach Rüdesheim und Johannisberg.

Um den Niederwald zu besuchen, kann man wohl den steilen Weg über Ehrenfels wählen, allein derselbe ist doch zu beschwerlich, als daß man denselben empfehlen könnte. Die gewöhnliche und schönste Tour ist die, mit einem Nachen nach Asmannshausen zu fahren und von dort aus zu Esel oder zu Fuß den Niederwald zu besteigen. Dann geht freilich der Besuch der Ruine Ehrenfels verloren, die dessen um so mehr werth ist, als sie einen der schönsten Punkte am Rhein bildet, gleichsam den Eckstein, wie Simrock sagt, der das obere und untere, weitere und engere Rheinthal verbindet; da gewinnt man den besten Begriff vom Bingerloche und erkennt noch jetzt unter dem Strome den Zusammenhang der Gebirge beider Ufer. Man thut daher wohl, gerade überzuschiffen, die Ruine zu besteigen und dann erst die Wasserfahrt nach Asmannshausen fortzusetzen.

Ehrenfels,

das wie ein Wächter an dem Eingang des Rheines in das

enge Felsenthal da steht und seiner Zeit auch in der That ein Zollwächter war, wurde um das Jahr 1220 von Philipp von Bolanden, dem Vicedom des Rheingaues, für den Erzbischof Siegfried II. erbauet oder vielleicht aus einer Landburg des Herrn von Wederschell[1]) zu einer erzstiftlichen Zollstätte erweitert, die später gerechten Anlaß zu Klagen und zum Feldzuge des Kaisers Albrecht gegen den Erzbischof Gerlach gab. Unter Kaiser Ludwig dem Baier kam die Burg und der Zoll, die dem kaiserlichen Fiskus hatten eingeräumt werden müssen, wieder an das Erzstift, welches die Burg stets als eine wichtige Besitzung betrachtete und in gutem Stande erhielt. Die Erzbischöfe hielten sich oft hier auf, verwahrten hier in Kriegszeiten ihre Kostbarkeiten, und der Zoll war recht eigentlich die erzbischöfliche Schatzkammer, aus welcher einheimische Bedürfnisse, wie fremde Schulden bezahlt werden mußten, weil gerade die Zollgefälle fast die einzigen waren, welche baares Geld einbrachten. Im Jahre 1631 kam Ehrenfels durch den Herzog Bernhard von Weimar in die Hände der Schweden, welche es erst 1636 beschädigt, wenn auch nicht zerstört verließen. Dieses Schicksal erfuhr die Burg erst in dem französischen Raubkriege von 1689, und die Zollstätte wurde dann nach Bingen verlegt.

---

1) In der von Sander jetzt zum erstenmal herausgegebenen Binger Chronik heißt es S. 97: Nach einem alten geschriebenen Fragmente sei um 1150 ein Ritter gewesen, Namens Widerscholl, dem hätten damals Ehrenfels, Gudeneck gehört. — In einer Urkunde von 1220 kömmt wirklich ein **Hertwicus von Wederscelle** als Zeuge vor.

Mit Ehrenfels entstand gleichzeitig

der Mausthurm,

welcher dazu diente, den Zoll von Ehrenfels zu wahren, nöthigenfalls den Rhein zu sperren und die Schiffe anzuhalten. Man leitet deshalb auch seinen Namen gewöhnlich von Muserie, Geschütz und Waffen, ab; Simrock glaubt jedoch, die Herleitung von Muos, Speise, wonach er also eine Vorrathskammer gewesen, habe ebenfalls viel für sich. Die Sage ist mit beiden Etymologien nicht einverstanden, sondern leitet seinen Namen von den Mäusen her, die hier den Erzbischof Hatto lebendig aufgefressen hätten, wie wir solches neu und wunderschön aufgefaßt in folgender poetischen Bearbeitung von Wolfgang Müller erzählt finden:

Bischof Hatto.

Es tobt vor des Palastes Thor:
Das sind die Mainzer Armen!
»Herr Bischof«, öffne mild dein Ohr!
Herr Bischof, hab' Erbarmen!

Es frißt uns sonst die Hungersnoth.
O, gib uns Korn, o, gib uns Brod,
O, rette uns vom sichern Tod!
Erhör' uns, Bischof Hatto!« —

Der Bischof horcht dem Rufe lang:
»Hei, was sie sich erfrechen!
Ich will dem Volk den kecken Drang,
Den frevlen Muth zerbrechen!

Ihr fordert Brod — ich gebe Stein!«
Sein gelbes Antlitz lächelt fein,
Es zuckt im Auge grimmer Schein —
Wie grinst der Bischof Hatto!

Und hurtig rufet er hinaus
Den aufgeregten Massen:
»Ich will euch vom Getreidehaus
Die Früchte reichen lassen;
Harrt auf der leeren Tenne dort!« —
Im Strome zieht die Menge fort,
Der Vogt verschließt alsbald den Ort.
Hohn lacht der Bischof Hatto.

Die Fackel nimmt er in die Hand
Und schleudert sie zur Scheuer,
Dach und Gebälk beleckt der Brand,
Wild gräßlich wogt das Feuer.
Und drin des armen Mann's Gestöhn —
Ein furchtbar graufenhaft Getön! —
»Hört an, die Kornmaus singt so schön!«
So ruft der Bischof Hatto.

Doch wie in Schutt zerfällt der Bau,
Wirr wird ihm vor den Blicken;
Er sieht der Asche dunkles Grau
Ihm tausend Mäuse schicken;
Die folgen ihm, die fassen ihn,
Und will er dem Gesicht entflieh'n,
Sieht er sie rascher nach ihm zieh'n.
Es graust dem Bischof Hatto.

Er findet weder Rast noch Ruh
In Kirchen und Palästen,
Durch Stein und Eisen immer zu
Folgt ihm das Heer von Gästen.

Hier hilft Gebet nicht und Gewalt,
Sein Blick erschaut sie tausendfalt.
Ihr Pfeifen macht ihn heiß und kalt.
Laut jammert Bischof Hatto.

Und die Verzweiflung treibt ihn fort,
Barhaupt irrt er alleine,
Es ragt ein Thurm bei Bingen dort
Mitten im tiefen Rheine:
»Dort sieht mich nicht die Höllenbrut,
Die Thiere kreuzen nicht die Flut,
Dort ist es sicher, ist es gut!«
So spricht der Bischof Hatto.

Am Fels führt ihn der Ferge an,
Hoch steht er auf dem Thurme;
Doch folgt der Mäuse Heer der Bahn. —
Er stürzt hinab im Sturme;
Es schlingt der Rhein ihn wogend ein
Der Tod schließt seines Wahnsinns Pein.
O, haltet nur Gewissen rein
Und denkt an Bischof Hatto.

Das Geschick des Mausthurms war stets mit den der Burg des Ehrenfels eng verbunden. Im dreißigjährigen Kriege, erzählt Pfarrius nach einer mündlichen Ueberlieferung, wurde er von sieben deutschen Wächtern gegen eine schwedische Uebermacht auf's Aeußerste vertheidigt; nachdem sechs von ihnen gefallen waren, stürzte sich der letzte ohne Pardon zu nehmen in den Rhein. Im Jahre 1816 kam er an Preußen, dessen Regierung ihn im vorigen Jahre eingerichtet hat, um die Schiffe zu warnen, wenn die Durchfahrt im Bingerloche nicht frei ist. Zu diesem Zwecke gibt

der Wächter durch Herablassen eines Korbes an der hoch aufgerichteten Stange das Zeichen, daß kein Schiff von Bingen thalwärts fahren darf.

Gleich unterhalb dem Mausthurm zieht sich quer durch den Rhein eine aus Quarz bestehende Felsenreihe, bei mittlerem Wasserstande mehr oder minder sichtbar, über die der Fluß mit furchtbarem Getöse dahinstürzt. Der Felsen, auf welchem Hatto's Thurm steht, so wie viele andere hängen damit zusammen; am entferntesten dicht am rechten Ufer, etwas oberhalb den Rheinmühlen, der Mühlstein, in welchem das Herz des rheinischen Geschichtschreibers N. Vogt aufbewahrt liegt; ihm gegenüber näher den Mühlen der Farrenstein; etwas unter dem Mühlstein ragen die Fidel und der Wogstein hervor, an denen vorbei die Schiffe fahren, um durch das

Bingerloch

zu kommen, den Fahrweg, welcher zwischen den Bänken am rechten Ufer und dem äußeren Lochstein hindurchführt. Ehedem war diese Durchfahrt viel enger und durch den großen Lochstein gefährlich, seitdem diesem aber die Zähne ausgebrochen worden sind, indem die preußische Regierung ihn in den Jahren 1830—33 sprengen und die Durchfahrt um 210 Fuß, das 10fache der früheren erweitern ließ, ist alle Gefährlichkeit verschwunden. Kähne und bei einigem Wasserstande auch die Dampfschiffe können jedoch auch an der rechten Seite des Mausthurms vorbei zwischen dem hohen Lochstein, den der breite Lochstein und die schwarze Lei vom äußern Lochstein trennen, und den am linken Ufer

liegenden Deutschrichsteinen hindurchfahren; sie biegen dann unterhalb des Bingerloches vor dem Leisten, dem hohen Felsen vor Asmannshausen, wieder in die Thalfahrt ein.

Asmannshausen

(Gasthof zum Anker bei Jung und Weinwirthschaft bei Strübt) verdankt seinen berühmten Namen dem herrlichen rothen Weine, den seine Berge erzeugen. Vor einigen Jahren hoffte man dem Orte noch einen andern Aufschwung zu verschaffen durch fünf, unterhalb dem Dorfe aufgefundene warme Mineralquellen, von denen die beste, deren Temperatur 26° R. ist, sich nur 25 Fuß vom Rheine befindet. Es hatte sich bereits auch eine Gesellschaft zur Herstellung dieser im Mittelalter schon bekannten Quellen gebildet; es scheint jedoch nicht, daß man einen günstigen Erfolg vorausgesehen hat, und deshalb ist jede weitere Thätigkeit unterblieben. Am Ufer von Asmannshausen findet man stets Esel in Bereitschaft, um die Parthie auf den Niederwald reitend zu machen. Der Weg dahin führt über das Dörfchen Aulhausen, das seinen alten Namen Ulenhusen von den Ulnern, Töpfern, herleitet, die noch heute den größten Theil seiner Einwohner ausmachen. In einiger Entfernung sieht man das Kloster Aulhausen oder Mariähausen, das seine Gründung dem zahlreichen Lorcher Adel verdankte, für dessen weibliche Jugend es die wahre Erziehungsschule war.

Der Niederwald

ist bald erreicht, wo der dort wohnende Förster stets mit

Wein und Speisen aufwarten kann. Man findet bei ihm in der Regel einen sehr guten Asmannshäuser. Das Schloß, bei dem sich ein schönes Prallecho befindet, wie die ganze Besitzung gehört dem Grafen von Bassenheim. Geleitet von einem Führer, den man bei dem Förster erhält, macht man den Weg durch den Wald, ohne jedoch von der sehr unbedeutenden Zauberhöhle Notiz zu nehmen, zuerst, um durch die Waldöffnungen die perspektivischen Fernsichten in das enge Rheinthal nach Bacharach und auf den Rheinstein zu genießen, vor Allem aber, um auf der künstlichen Ruine Rossel jenes schauerlich schönen Anblickes sich zu erfreuen, der sich nirgendwo so prächtig wiederfindet. „Hier blickt man in jenes engere Thal, das Werk des Rheines, und fühlt die Brust beklemmt von den überhängenden Felsen, deren schöne Formen, deren zierliche Burgen uns über die siegreiche Gefangenschaft, das geheimnißvolle Verschwinden des Stromes nicht trösten können. Blicken wir unter uns, so sehen wir in der Hälfte des Berges Schloß Ehrenfels liegen, aber in der Tiefe schäumt der Rhein mit vernehmlichem Brausen über dem Felsenkessel des Bingerlochs, der märchenhafte Mäusethurm hebt sich gespenstisch aus der Brandung, während jenseits die reizenden Nahemündungen das Bild an ein bekanntes knüpfen." (Simrock). Durch eine große Waldstrecke gelangt man zu dem Tempel, unter dessen Säulendach sich uns die lieblichste aller Rheinansichten darbietet. Zu Füßen die herrlichste Landschaft, Rüdesheim mit seinen alten Burgen, über dem Strome Bingen und die freundliche Rochuskapelle, der heitere Rheingau mit seinen vielen Flecken und Dörfern, die gleich Landhäusern in einem prachtvollen

Garten erscheinen, der in unzähligen Krümmungen dahin wogende Rhein mit den schönen Auen, in der Ferne endlich die blauen Höhen des Odenwaldes, der Vogesen und der Donnersberg, an den sich die dunkeln Hardhügel und der Hunsrück anschließen.

Auf dem Rüdesheimer Bergrand und am Tempel findet der Botaniker: **Ophrys aranifera, Calendula arvensis, Verbena officinalis, Acrostichon septemtrionale, Veronica longifolia, Heliotropium europaeum**; auf dem Niederwald der Entomolog: am Waldrande: **Ascaphalus barbarus, Sycaena aesculi**, seltenere **Sezien**, als: **Sesia nomadaeformis, chrysidiformis** und **culiciformis**; — **Noctua paranympha, lunaris, linogrisea; Geometra smaragdaria, honoraria, cassiata, obliquata** und eine ziemliche Anzahl **Cerambyciden** — namentlich **Calichroma alpina, Purpuricenus Koehleri etc.** auftreten. Der Flug von **Papilio Podalirius, Camilla**, der **Melitaeen** Arten — das Schwirren der **Bombyx villica** und **hera**, das Besetztsein der Blüthen mit **Atychien, Zygaenen** und eine Menge Käferarten machen den Weg am Hochwaldrande sehr angenehm. (Schmitt.)

Von Tempel führt ein Weg zwischen Weinbergsmauern vorbei nach

Rüdesheim,

Sitz des Kreisamtmanns für die Aemter Rüdesheim, Eltville und St. Goarshausen, wo wir uns im Darmstädter Hof bei Sahl oder im Hôtel Rheinstein bei Beiderlinden vor Anker legen, um uns zu überzeugen, daß Karls des Großen Segen, den er wandelnd über die goldene Rheinbrücke den Reben ertheilt, in der That wirksam ist, wie uns dieses Emanuel Geibel in folgendem Liede versichert.

Am Rhein, am grünen Rheine
Da ist so mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen
In goldner Mondscheinpracht.

Und an den Hügeln wandelt
Ein hoher Schatten her,
Mit Schwert und Purpurmantel,
Von Gold die Krone schwer.

Das ist der Karl, der Kaiser,
Der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren
Geherrscht im deutschen Land.

Er ist herauf gestiegen
Zu Aachen aus der Gruft
Und segnet seine Reben
Und athmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim da funkelt
Der Mond ins Wasser hinein
Und baut eine goldne Brücke
Wohl über den goldnen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber
Und schreitet langsam fort
Und segnet längs dem Strome
Die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen
Und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre
Erweckt der Traubenduft.

Wir aber füllen die Römer
Und trinken in goldnem Saft
Uns deutsches Heldenfeuer
Uns deutsche Heldenkraft.

Rüdesheim war im Mittelalter von dem reichsten und ansehnlichsten Geschlechte des ganzen Rheingauer Landadels, den Herren von Rüdesheim, bewohnt, die in Folge vielfacher Theilungen sich verschiedene Beinamen beilegten, zuletzt aber nur noch in dem bekannten Aste der Brömser von Rüdesheim sich erhalten hatten. Der letzte Sprößling des ganzen Geschlechtes, Heinrich Brömser von Rüdesheim, starb 1688, und seine Besitzungen vererbten sich auf auswärtige adelige Geschlechter, von deren Nachkommen noch heute die Gräfin von Ingelheim die alte Brömserburg besitzt, jenen mehr einer Steinmasse, als einer Burg ähnlichen Thurm am Ende des Fleckens. Sie verdient einen Besuch, indem das Innere im großen Kontrast zu dem rohen Aeußern freundliche Gemächer mit schöner Einrichtung enthält

Der unweit der Brömserburg, welche später auch den Namen Niederburg führte, gelegene hohe Thurm gehört dem Grafen von Schönborn, wie die von Ingelheim ein Seitensprößling der alten Brömser.

In der Pfarrkirche auf dem Markte, die zum Theil aus dem XIV. Jahrhundert stammt, befindet sich das Wunderbild, das ehemals in dem Kapuzinerkloster Nothgottes bei Rüdesheim war und zu dem alljährlich Tausende von Wallfahrern pilgerten. Göthe gibt von ihm folgende Beschreibung: „Christus kniend mit aufgehobenen Händen, etwa acht Zoll hoch, wahrscheinlich die übrig gebliebene Hauptfigur

einer uralten Oelbergsgruppe. Kopf und Körper aus Holz geschnitzt, das Gewand von feinem Leinenzeuge aufgeklebt, fest anliegend, wo die Falten schon in's Holz geschnitzt waren, an den rohen Armen aber locker, die Aermel bildend und bemalt, die angesetzten Hände zwar zu lang, die Gelenke und Nägel hingegen gut ausgedrückt. Aus einer nicht unfähigen, aber ungeschickten Zeit." Nach der Legende grub im XIV. Jahrhundert ein Ochs dieses Bild, welches um Hülfe rief, aus einem Eichbaume aus. Man brachte es dem Ritter Brömser. Allein das Bild hatte in dessen Hause keine Ruhe, sondern kehrte dreimal bei Nacht an die alte Stelle zurück, worin der Ritter dann einen Fingerzeig sah, dort eine Kirche zu bauen. Einer seiner Nachkommen, Johann Richard Brömser, verwandelte dieselbe im Jahre 1621 in ein Kapuzinerkloster, das gegenwärtig zu einem Oekonomiegebäude des Herrn von Zwirnlein umgewandelt ist. Der Weg dorthin über Eibingen ist nicht weit; die einsame Lage des Klosters höchst romantisch. Wem es nicht an Zeit gebricht, um auf demselben Wege den etwa eine starke Wegstunde von Rüdesheim entfernten Zimmerkopf zu besuchen, wird durch eine seltene, großartige Fernsicht belohnt werden. Eine ungeheure Landschaft dehnt sich dort vor unsern Blicken aus, begrenzt von den Höhen des Spessarts, des Odenwaldes, der Vogesen und der fernen Eifel; die Rheinhügel zu unsern Füßen, der Donnersberg und der Hunsrück inmitten des Rundgemäldes, Darmstadt, Mainz und so viele andere Orte vermittelst eines guten Fernrohrs deutlich erkennbar.

Unsern Rüdesheim, von dem wir noch die Weinhand-

lungen der Herren Schultz und Reuter, Dilthey, Bruns & Comp. und Jung & Comp. anmerken, liegt das freundliche

Geisenheim,

Gasthöfe: Frankfurter Hof bei Gebrüder Wieger, die auch am Rhein einen Pavillon mit entzückender Aussicht haben, Rheinischer Hof bei Ostern mit schönem Garten und prachtvoller Lindenallee

wahrscheinlich so genannt von den beiden Giesen, Rheinarmen, welche die vor ihm liegende Rheinau bilden; der älteste Sitz der Rheingrafen, die später den Rheingau verließen und sich auf dem Rheingrafenstein ansiedelten.

Gar schön nehmen sich die beiden neuen, in gothischer Form erbauten Kirchthürme aus, die besonders in der Ferne dem Flecken ein so herrliches Ansehen geben: während die schloßähnliche Villa des Grafen von Ingelheim, so wie das schöne Landhaus des Herrn von Zwierlein auch dem Innern eine große Freundlichkeit verleihen. In dem Hause des Herrn von Zwierlein ist überdieß außer einem herrlich angelegten Garten mit einem Treibhause eine seltene Gallerie von Glasgemälden sehenswerth. Die Sammlung ist so reichhaltig, daß an ihr fast vollständige historische Studien in dieser Kunst zu machen sind. Wir erwähnen namentlich daraus: Sechs Tafeln mit Darstellungen aus dem Leben des h. Bernard von Clairveaux mit einem Monogramm, etwa aus der Hälfte des XV. Jahrhunderts; eine Kreuztragung Christi mit 43 Figuren und Köpfen, 7' breit und 4 ½' hoch, von ungemein schöner Zeichnung und blendendem Farbenspiele, deren Art der Conception an die altniederländische Schule erinnert; drei hohe Bogenfenster, die aus einer köl-

nischen Kapelle stammen und biblische, wie heilige Geschichten enthalten, mit sehr markirtem Ausdruck der Gesichtszüge und reinstem Farbenglanz; Bilder des h. Georg mit dem Drachen, etwa aus dem XIV. Jahrhundert; Bilder der Heiligen Alban, Katharina und Maria Magdalena; vier Fenster aus Solothurn mit Wappen von Schweizerstädten; neuere Glasbilder von Helmle in Freiburg: eine Madonna von Sassoferato, Johannes mit dem Adler nach Domenichino. Die Stiefmutter des Besitzers, die rheinische Sängerin, Adelheid von Stolterfoth, schrieb hier ihre schönen rheinischen Sagen.

Auch steht noch in Geisenheim in seiner ganzen Alterthümlichkeit das Haus, darin einst der Mainzer Kurfürst Johann Philipp von Schönborn, welcher den westphälischen Frieden begründete, das instrumentum pacis entwarf, und in welchem er mit unserm großen Leibnitz berathschlagte, wie wohl Katholiken und Protestanten in Deutschland zu vereinigen wären.

Für Freunde feiner Weinproben bemerken wir die Weinhandlungen von Lade und Söhne, und Dresel und Sohn. Letztere besitzen den Weinkeller der aufgelösten Firma Lade und Dresel, von dem einst Simrock erzählen konnte: „Er hat zwei Stockwerke übereinander; die breiten Gewölbe, wo zwei Reihen Stückfässer noch einen geräumigen Weg frei lassen, laufen im Viereck zusammen. Nie machte ich an einem Abend so geistreiche Bekanntschaften. Da war Feuer und Stärke bei Geist und Milde. Menschen selten, nur Schöpfungen der Kunst können so edle, feine Genüsse bereiten. Wer Schwelgereien des Gaumens verschmäht, der komme hierher, sich bekehren zu

lassen. Er wird begreifen lernen, warum unsere Sprache den Sinn für das Schöne Geschmack nennt."

Etwa eine viertel Stunde oberhalb Geisenheim verläßt man die Landstraße, um über Johannisberger Grund, wo sich die Maschinenfabrik von Klein, Forst und Bohn befindet, und über Dorf Johannisberg auf

Schloß Johannisberg

zu gelangen, die Krone des Rheingaues, gepriesen wegen seiner unvergleichlichen Lage und weltbekannt wegen seines Weines, der auf einem etwa 60 Morgen haltenden Distrikte, am vorzüglichsten am Oberberge dicht unter dem Schlosse wächst. Im Jahre 1822 wurden davon zwei Fässer mit 20,000 Gulden bezahlt, immer aber noch nicht der höchste Preis, der für Rheinwein bezahlt worden ist, da in demselben Jahre der Prinz Emil von Hessen-Darmstadt 3½ Ohm Steinberger für 6105 fl. ansteigerte, die Flasche also im Ankauf beinahe 11 fl. kam.

Bischofsberg hieß ehedem der Johannisberg, auf welchem Erzbischof Ruthard von Mainz in Gemeinschaft mit seinem Schwager, dem Rheingrafen Richolf, 1106 ein Kloster Benediktiner-Ordens gründete, zur Sühne des Raubes und des Mordes, den er zur Zeit des ersten Kreuzzuges an den Juden in Mainz hatte verüben lassen. Zugleich erbaute Richolf am Fuße des Berges die Klause für Frauen, in die sich später noch seine Gemahlin Dankmud aufnehmen ließ, als die Töchter dort bereits den Schleier genommen und Gatte und Sohn auf Johannisberg die Klostergelübde abgelegt

hatten. Bis zum Jahre 1130 blieb das Kloster eine von St. Alban in Mainz abhängige Probstei, dann wurde es selbstständige Abtei. Doch die paradiesische Gegend war wenig geeignet für beschauliches Leben; Alles lud allzusehr zum Genusse ein, und Johannisberg sah daher den Sittenverfall seiner Mönche eher und größer, als andere Klöster. Ob auch die Erzbischöfe oft Reformationen dort vornahmen und durch bessere Mönche aus andern Klöstern wiederum Zucht und Ordnung einzuführen suchten: es half stets nur für kurze Zeit; Abtödtung des Fleisches, Beten in stiller Zelle und vielstündiges Singen bei Tag und bei Nacht wollte auf Johannisberg nimmer gedeihen. Und als nun gar Markgraf Albrecht von Brandenburg 1552 die Abtei in Asche legte, da liefen die Mönche, ihres Gelübdes ohnehin längst überdrüssig, auseinander und dachten nicht mehr an einen Wiederaufbau. Die erzbischöfliche Kammer ließ nun die Güter durch einen Oekonomen verwalten und verkaufte sie, nachdem sie eine Zeitlang an einen Herrn von Biegmann verpfändet gewesen waren, endlich 1716 an die Abtei Fulda, dessen Fürstabt Adelbert von Walderdorf das stattliche Gebäude errichtete, welches später zu einem Schlosse umgewandelt wurde. Die Fuldaer Herren tranken Johannisberger bis zum Jahre 1802; da kam die Besitzung bis 1805 an Oranien-Fulda, wurde dann französisches Eigenthum und von Napoleon dem Herzog von Valmy, Marschall Kellermann, geschenkt, darauf 1812 einstweilen nassauisch und endlich 1815 von Oesterreich in Besitz genommen. Am 1. August 1816 schenkte Kaiser Franz dem Fürsten von Metternich den Johannisberg mit 55 Morgen Weinbergen, 70 Mor-

gen Wiesen, 450 Morgen Ackerland und 400 Morgen Waldung.

Die Einrichtung des Schlosses ist einfach, aber geschmackvoll, vor allem prächtig aber die Aussicht von dem Altan des Balkonsaales, die uns Göthe mit folgenden Umrissen schildert: „Ueberrascht wird man aber doch, wenn man auf den Altan des Johannisberger Schlosses tritt. Denn wollte man auch alle schon genannten Orte und Gegenstände wiederholen, so würde sich doch nur dasjenige allenfalls in der Folge dem Gedächtnisse darstellen, was man hier auf einmal übersieht, wenn man, auf demselben Flecke stehend, den Kopf nur rechts und links wendet; denn von Biebrich bis Bingen ist Alles einem gesunden oder bewaffneten Auge sichtbar. Der Rhein, mit den daran gegürteten Ortschaften, mit Inselauen, jenseitigen Ufern und ansteigenden Gefilden. Links oben die blauen Gipfel des Altkönigs und Feldbergs, gerade vor uns der Rücken des Donnersbergs. Er leitet das Auge nach der Gegend, woher die Nahe fließt. Rechts unten liegt Bingen, daneben die ahnungsvolle Bergschlucht, worin sich der Rhein verliert."

Sehenswerth ist noch der fast ganz in Felsen eingehauene Keller, so wie in der Kapelle das Grabmal von Nikolaus Vogt, das Fürst Metternich diesem seinem Lehrer in dankbarer Erinnerung gesetzt hat, mit folgender, wie man sagt, von ihm selbst verfaßten Inschrift: „Hier wählte seine Ruhestätte Nikolaus Vogt, geb. zu Mainz am 6. Dez. 1756, gest. zu Frankfurt a. M. am 19. Mai 1836. — Dem treuen Verfechter des alten Rechtes, dem begeisterten Freunde des deutschen Vaterlandes, dem eifrigen

Beförderer der heimathlichen Geschichte widmet diesen Grabstein sein Freund und dankbarer Schüler C. W. E. Fürst von Metternich."

Der Johannisberg.

Kein Felskoloß, dran tief die Woge braust,
Kein Thurm, drin einst ein Recke wild gehaust,
Kein Wolkenstürmer, Spielgenoß des Thor,
Ragst drohend in den Aether du empor;

Wie liebend einst den sanften Blick gesenkt
Der Jünger, der den Namen dir geschenkt,
So schaut, der Sanftmuth und der Liebe Bild,
Dein lächelnd Antlitz nieder in's Gefild;

In Wiesenblumen ruht dein Fuß, umkränzt
Von zartem Rebengrün dein Nacken glänzt,
Und deine lichte Stirn entsendet weit
Den Friedensgruß in sel'ger Heiterkeit.

Kein Mährchen gibst du alternd von dir kund,
Das Klang gewönne durch der Dichter Mund,
Was du gewährst in ew'gem Jugenddrang,
Geht süßer ein, als dumpfer Mährchenklang.

Johannisberg, wie jauchzt mein Herz dir zu!
Wohl zeugst von alter gold'ner Zeit auch du,
Du, den der Sündflut Grimm einst übrig ließ,
Der Hügel einen aus dem Paradies.

G. Pfarrius.

Tour nach Kreuznach, Rheingrafenstein und der Ebernburg.

Täglich fahren 5—6 mal Omnibus von Bingen nach Kreuznach und zurück. Um bloß an Ort und Stelle zu gelangen, gibt es also keine bessere Gelegenheit; man muß indessen dann auf den Genuß der Gegend verzichten. Mit einem Wagen läßt sich die Parthie bequem an einem Tage abmachen. Man fährt dann bis zum Rheingrafenstein und läßt den Wagen zurück fahren nach der Ebernburg, wohin vom Rheingrafenstein die Parthie zu Fuß gemacht werden muß. Ein Fußgänger braucht nach Kreuznach 3 Stunden, und 2 Stunden von dort nach Rheingrafenstein, Ebernburg und nach Kreuznach zurück.

Die auf dem linken Naheufer sich hinziehende Landstraße führt an dem uns vom Scharlachkopf her bekannten Trutzbingen vorbei nach dem ehemals pfälzischen Orte Münster bei Bingen, das seinen Namen wohl der alten prachtvollen Kirche verdankt, welche Landgraf Wilhelm von Hessen im Jahr 1504 mit dem ganzen Dorfe in Asche legte. Seines guten Weines, den Münster besonders im Mühlenberge erzielt, ist bereits S. 14 u. 16 gedacht worden.

Gleich hinter Münster und fast mit ihm zusammenhängend liegt das früher reichsritterschaftliche Dorf Sarmsheim und eine halbe Stunde weiter Laubenheim, bei welchem wir für den Botaniker anmerken, daß hier die einzige Stelle in Deutschland ist, wo Inula media wild wächst. Es ist ein düsteres Dorf, dessen Ansehen durch den vom Blitze halb zerschmetterten Kirchthurm noch unfreundlicher wird, und war ehedem pfälzisch, wie das bald darauf fol-

gende viel größere und freundliche **Langenlonsheim.** Von hier führt die Straße über eine Anhöhe, von welcher man die jenseits der Nahe liegenden Dörfer **Gensingen, Ippesheim, Planig** und **Bosenheim** übersieht, sowie über die schlotterige Brücke des **Guldenbachs** nach **Bretzenheim,** welches im Jahre 1773 einem neuen Fürstenthum den Namen gab, womit der pfalz-bayerische Kurfürst Karl Theodor seinen natürlichen Sohn, den Grafen **Karl August von Heideck** beschenkte. Das Fürstenthum, welches die Stunde seiner Geburt nicht lange überlebt hat, umfaßte die Dörfer **Bretzenheim, Winzenheim, Planig, Rümmelsheim, Leyen** und **Mandel;** das Schloß des Fürsten steht noch an der Nahe und ist gegenwärtig Privateigenthum des Herrn W. Schmitt.

Von Bretzenheim ist noch eine Stunde bis

Kreuznach,

herrlich gelegen an beiden Ufern der Nahe, über die eine steinerne Brücke führt, welche die links gelegene Neustadt mit der rechts gelegenen Altstadt verbindet, während auf der mit schönen, geschmackvollen Anlagen geschmückten **Badeinsel** eine neue Stadt von prächtigen Gebäuden sich zu erheben beginnt.

Gasthöfe. Für Reisende: Der **Adler** bei **Jean Hessel,** der **Pfälzer Hof** bei **Hessel,** beide in der Neustadt, der **Berliner Hof** bei **Lambert** in der Altstadt; für Kurgäste: der **Oranienhof, Kauzenberg, Rheinstein** und der **Kursaal.**

Geschichte. Der Name Kreuznach ist zwar deutschen Ursprungs; jedoch hatten auch schon die Römer hier einen Stationsort, wie dieses die Ueberreste des Kastells beweisen, welche sich unter dem

Namen der Heidenmauer zweihundert Schritte östlich von der Altstadt mitten im freien Felde befinden. Wegen dieser ihrer östlichen Lage hieß sie später die Osterburg, wahrscheinlich zum Unterschiede von dem neuen fränkischen Pallast **Cruciniacum**, an den sich die Anfänge der Altstadt Kreuznach knüpfen, die Kaiser Heinrich IV. 1065 dem Bischofe von Speyer schenkte. Bischof Konrad verkaufte solche 1241 an den Grafen Heinrich von Sayn, durch dessen Tochter Adelheid sie an den Grafen Gottfried von Sponheim kam. Als dessen Söhne eine Theilung der väterlichen Hinterlassenschaft vornahmen, erhielt Simon Kreuznach mit andern Besitzungen und wurde so der Stifter der Kreuznacher Linie oder der vorderen Grafschaft, während sein Bruder Johann die Starkenburger Linie oder hintere Grafschaft gründete. Die letzte Erbin der vorderen Grafschaft, Elisabeth von Sponheim, welche mit dem im Jahre 1396 verstorbenen Pfalzgrafen Rupert Pipan vermählt gewesen war, schenkte 1/5 von Kreuznach, Ebernburg u. a. O. an ihren Schwager, dem Pfalzgrafen Ludwig; die übrigen 4/5 fielen nach ihrem Tode an den nächsten Agnaten, den Grafen Johann von Starkenburg. Aber auch dieser starb kinderlos 1437, und so kam dann die ganze hintere Grafschaft mit den ererbten 4/5 der vorderen an die Schwestersöhne seines Vaters, den Markgrafen Bernhard von Baden und den Grafen Philipp von Veldenz. Letzterer hinterließ nur eine Tochter Anna, vermählt mit dem Pfalzgrafen Stephan von Simmern, durch welche dann der Veldenz'sche Antheil an den Herzog Friedrich von Simmern überging, und die vordere Grafschaft sonach zu 1/5 Kurpfalz, zu 2/5 Baden und zu 2/5 Pfalz-Simmern zufiel. Als jedoch 1559 die alte Kurlinie ausstarb und Friedrich III. von Simmern in derselben folgte, wurde das Fünftel der Kur mit den 2/5, die Simmern besessen hatte, vereinigt, und Kurpfalz hatte so 3/5 und Baden 2/5 an der vorderen Grafschaft. So blieb es bis zum Jahre 1707, wo beide sich dahin einigten, daß Kurpfalz gegen Abtretung anderer Orte Kreuznach mit verschiedenen Dörfern allein erhielt.

Was Kreuznach im dreißigjährigen Kriege, so wie in dem Ludwig's XIV. erlitten, ist in der allgemeinen Geschichtsabhandlung er-

zählt worden. Unter pfälzischer Herrschaft war es Haupt- und Oberamtsstadt von 35 Ortschaften; seine eigne Gerichtsbarkeit besorgte ein Stadtschultheiß mit einem Anwalt, acht Rathsverwandten und einem Stadtschreiber. Und doch konnte trotz dieser hervorragenden Stellung Kreuznach sich nicht von der Verwüstung erholen, welche »die Pfalzvergifter« hier angerichtet hatten und die einseitige Regierungspolitik der pfälzischen Kurfürsten nicht zu verwischen vermochte. Statt der ehemaligen 1800 Familien wohnten nur noch 786 da in 600 armseligen Häusern, als die Heere der französischen Republik einrückten und am 24. Januar 1798 den Freiheitsbaum aufpflanzten Indessen war die Zeit der französischen Herrschaft für die Stadt von großem Vortheil, welcher unter der, wenn auch nur kurzen Verwaltung der österreichisch-bayerischen Administrations-Kommission immer mehr wuchs und unter Preußens Regierung sich erst recht zum Segen entfaltete.

Kreuznach, Sitz eines Landrathes, hat gegenwärtig beinahe 10,000 Einwohner, eine große Tabaksfabrik von Karl Gräff, ansehnliche Gerbereien, und gehört in neuerer Zeit durch seine Salzquellen zu den bedeutenderen Kurorten. Außer den Soolquellen der Salinen ist die wichtigste die reich sprudelnde Elisenquelle an der Spitze der Badeinsel, deren ehemaliger Besitzer, A. Wilhelmi, seit seiner Kindheit mit einem unerschütterlichen Glauben an dem Vorhandensein einer Quelle festgehangen, und als er sie 1834 entdeckt hatte, starb. Seine Wittwe verkaufte dann das ganze Besitzthum an eine Aktiengesellschaft, welche die Quelle kunstgemäß fassen ließ und die Insel zu jenem lieblichen Sitze Hygieas umschuf. Eine andere Quelle war etwas früher im Flußbette der Nahe entdeckt worden und eine dritte wurde 1842 in der Nähe des Oranienhofes aufgefunden. „Sämmtliche Soolquellen haben bei einem Temperaturgrade von 10—23° R. einen zwischen 5/8 und 1¼ Prozent wechselnden festen Ge-

halt und verbreiten einen dem Meerwasser eigenthümlichen Geruch, den man besonders an den Gradirwerken bemerkt, wo das Wasser zur Verdunstung von einer Höhe von 30 Fuß und mehr herabträufelt. Das Wasser enthält außer dem Chlor hauptsächlich Brom und Jod, diese vorzüglichsten Heilmittel vieler Sool- und fast aller Seebäder, durch deren kräftige Lösungen das Soolwasser zu Kreuznach die meisten andern weit hinter sich läßt. Das Einathmen der Verdunstungen aus den Gradirwerken, Sudpfannen und warmen Bädern, das Trinken der Soole und der Gebrauch der nach gewissen Normen mit Mutterlauge verstärkten Bäder sind die Mittel, welche gegen eine Menge von Krankheiten, namentlich scrophulöse und flechtenartige, mit großem Erfolge angewandt werden."

Die Bewohner Kreuznach's haben viel gethan, den Kurgästen den Aufenthalt angenehm zu machen; außer den schönen Anlagen auf der Insel erwähnen wir nun des vielbesuchten Kisky'schen Werths, eines anmuthigen Parks zwischen dem Hauptstrom der Nahe und dem Mühlenteiche, des sehr schönen Kasinolokales und der herrlichen Gärten und Parkanlagen des Herrn von Recum auf dem Schloßberge, dessen Gipfel die Trümmer des 1689 zerstörten Schlosses Kauzenberg zieren. Der in Stein gehauene Löwe, welcher sich bei der Ruine befindet, stand ehedem auf dem Schlosse Dhaun, und ist ein Denkmal des Heldentodes, den der Metzger Michel Mort aus Kreuznach für seinen Herrn, den Grafen von Sponheim, in der Schlacht bei Sprendlingen fand. Vom Schloßberge, an dem ein vorzüglicher Wein, der Kauzenberger, wächst, hat man eine schöne Aussicht auf die Stadt und den Gau.

Von den Kirchen Kreuznach's zeichnete sich einst die Werthkirche aus, 1332 von Elisabeth von Sponheim in reinstem gothischem Style erbauet, von den Franzosen aber 1689 bis auf das nun auch Ruine gewordene Chor zerstört. Der neue geschmacklose Anbau ist aus dem vorigen Jahrhundert.

Entweder zu Fuß über den Kühberg, oder zu Wagen auf der Mannheimer Straße, von der man auf dem Galgenberge rechts einbiegt, gelangt man zum Rheingrafensteinerhof und von dort auf schmalem Wege zur Gans, die 972 Fuß über der Meeresfläche liegt und eine Aussicht gewährt, wie sie prächtiger kaum gedacht werden kann, da

— drehen sich um uns mit prunkendem Glanz
Die Berge, die Thäler im Reigentanz:
Im schwarzen Gewande die ernste Hart,
Dem glühenden Rothenfels zugepaart.
Die Flur von Norheim lachend und bunt,
Der Lemberg düster im Hintergrund,
Die Ebernburg in röthlichem Strahl,
Zur Seite der Alsenz grünes Thal,
Die Rebenhügel dem Schatten entrückt,
Der Baumburg Thürme mit Epheu geschmückt,
Der Berg des Donnerschleuderers Thor
In halbgelüftetem Nebelflor,
Und fern am blauen Gestade der Rhein
In hellherschimmerndem Silberschein,
Und nah in der Tiefe so mild zu schau'n
Das Thal der Salinen in friedlicher Pracht,
Und hinter dem Rücken der Wildniß Grau'n,
Der heulende Sturm in der Waldesnacht.

G. Pfarrius.

Links ab von der Gans führt ein meist in Felsen gehauener Weg nach den Ruinen von

Rheingrafenstein,

jener 654 Fuß hohen, fast senkrechten Porphyrwand, von deren zackigen Spitzen man mit Grausen in die Tiefe hinabschaut, wo die Wellen der Nahe Münster am Stein bespülen. Die höchste Felsenkuppe, die Kegelbahn genannt, mögen indeß nur Wenige erklettern. Hier bauete sich Rheingraf Siegfried sein neues Schloß, als ihn der Mainzer Erzbischof aus dem Lande seiner Väter vertrieb, das die Enkel seiner Ahnen von einer andern Linie, die Herzöge von Nassau, nun doch wieder in Besitz genommen haben. Einer seiner Nachkommen, der Rheingraf Johann I. brachte durch Heirath auch den Dhaunischen Theil der Wildgrafschaft an sein Haus, und als später Johann III. auch die Besitzungen der Wildgrafen zu Kyrburg zufielen, somit die ganze Wildgrafschaft in seinen Händen war, nahmen die Rheingrafen den Titel Wild- und Rheingrafen an. Johann V. ererbte nun auch noch die Hälfte der in den Vogesen gelegenen Grafschaft Salm, aber seine Enkel theilten sich schon wieder 1514 in zwei Linien Kyrburg und Dhaun, welcher letzteren Rheingrafenstein zufiel. Eine neue Theilung dieser Linie fand noch am Schlusse desselben Jahrhunderts Statt, so daß der Dhaunische Stamm in die Salm'sche, Grumbach'sche und besondere Dhaun'sche Linie zerfiel. Rheingrafenstein erhielt die Grumbacher Linie, die noch heute fortblüht und im Jahr 1803 für den Verlust ihrer Erbgüter

mit dem Amte Horstmar im Münster'schen abgefunden wurde. Von der Salm'schen Linie bestehen noch die fürstlichen Häuser Salm-Salm und Salm-Kyrburg. Rheingrafenstein, dessen Ruinen gegenwärtig wiederum Eigenthum eines Rheingrafen, des Fürsten von Salm-Salm sind, wurde zerstört im Jahre 1689. Als man den Rheingrafen Friedrich Wilhelm auf einem Sessel aus der Burg seiner Ahnen herausgeschleppt hatte, sprengte man das Schloß mit Pulver in die Luft.

Die schöne Sage vom Trunke aus dem Couriersticfel, den Boos von Waldeck auf dem Rheingrafenstein in einem Zuge leerte und dadurch das Dorf Hüffelsheim gewann, hat Pfarrius, aus dessen sehr zu empfehlendem poetischen Nahethäle wir schon Einiges mitgetheilt haben, in folgender Weise bearbeitet.

Da droben saßen sie allzumal
Und zechten im alten Rittersaal;
Die Fackeln glänzten herab vom Stein,
Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

Es sprach der Rheingraf: »Ein Courier
»Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier:
»Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
»Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!«

Und lachend goß er mit eigner Hand
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand,
Und hob ihn mitten wohl in den Kreis;
»Wohlan, ihr Herrn, ihr kennt den Preis!«

Johann von Sponheim hielt sich in Ruh,
Und wünschte dem Nachbarn Glück dazu,
Und dieser, Meinhart war's von Dhaun,
Zog scheu zusammen die dunkeln Brau'n;

Verlegen den Bart sich Flörsheim strich,
Und Kunz von Stromberg schüttelte sich,
Und selber der muthige Burgkaplan
Sah den Koloß mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:
»Mir her das Schlückchen«! Zum Wohl, ihr Herrn!«
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer,
Und warf sich zurück in den Sessel schwer,

Und sprach: »Herr Rheingraf, ließ der Courier
»Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
»Was [illegible] in einer zweiten Wette
»Auch [illegible] ein gern verdienet hätte.«

Deß [illegible] sie Alle und priesen den Boos
Und [illegible] ihn glücklich als bodenlos:
Doch [illegible]felsheim mit Maus und Mann
Gehörte [illegible] Ritter Boos fortan.

Auf jähem Bergpfade gelangt man hin[illegible] zur Nahe, wo stets ein Kahn zum Uebersetzen nach Münster am Stein bereit ist, und erreicht in einer viertel Stunde

Ebernburg,

ein bayerisches Dörfchen mit der darüber liegenden gleichnamigen alten Veste Franz von Sickingen's, durch den

sie eine klassische Berühmtheit erlangt hat. Sie war bereits im XI. Jahrhundert Eigenthum der salischen Kaiser, kam dann an die Raugrafen und 1331 an die Grafen von Sponheim, Kreuznacher Linie. Von dem letzten derselben verpfändet, brachte sie 1418 Reinhard von Sickingen an sich, und obgleich Friedrich I. die Pfandschaft wieder einlöste, so kam Ebernburg doch wieder unter Friedrich's Nachfolger, Philipp, an Schweikard von Sickingen, nach dessen unter dem Henkerbeil erfolgten Tode sein Sohn Franz als Erbe eintrat. Wie dieser den ersten Vorkämpfern der Reformation auf Ebernburg ein Asyl gewährte und die neue Lehre von dort aus verbreitet wurde, ist oben angedeutet worden, und Ulrich von Hutten mochte die Burg deshalb auch „eine Herberge der Gerechtigkeit“ nennen; ob aber deswegen Franzens Streben so rein vom Standpunkte religiöser Freiheit ausging, und ob seine Fehde mit dem Kurfürsten von Trier, die kein tragisches Ende herbeiführte, so frei von allen politischen Tendenzen war, daß Herder von ihm sagen konnte, „er sei gefallen, wie ein Brutus, nicht um ein Phantom politischer Freiheit, sondern um Wahrheit, Licht, Recht, Billigkeit, den Gebrauch der edelsten Güter der Menschheit“, möchte mindestens sehr zweifelhaft sein. Am 7. Mai 1523 mußte er sich in seiner Veste Landstuhl dem Kurfürsten von Trier, dem von der Pfalz und dem Landgrafen von Hessen übergeben; am 7. Juli fiel dann auch die bisher für unüberwindlich gehaltene Ebernburg, die sein Schwager Hartmuth von Kronenberg ritterlich vertheidigt hatte. Erst im Jahre 1542 erhielten sie seine Söhne wieder zurück.

Gegenwärtig ist Ebernburg Besitzthum des Bürgermeisters Günther zu Bingart, welcher aus den Trümmern der von den Franzosen im orleans'schen Kriege zerstörten Veste einen mit gekrönten Zinnen versehenen Bau hat aufführen und zur Wirthschaft einrichten lassen. Man genießt von dort eine prachtvolle Aussicht in das Thal der Alsenz, in welchem in einiger Entfernung die Trümmer von Alt-Baumberg liegen, so wie auf den Rothenfels, jenen vielfach gezackten und zerklüfteten, 900 Fuß hohen Porphyrfelsen, der sich jenseits der Nahe erhebt und dem von vielen der Preis vor der Gans zuerkannt wird.

Der Rückweg führt über

Münster am Stein,

dessen Salinen ehedem den Rheingrafen gehörten, von diesen 1721 an die Gebrüder Bartels in Frankfurt verkauft wurden, und durch deren Erben 1842 an Preußen kamen, so wie über

die Salinen

Theodorshall auf dem linken und Karlshall auf dem rechten Naheufer, welche durch eine auf steinernen Pfeilern ruhende hölzerne Brücke mit einander verbunden sind. Unter kurpfälzischer Regierung waren sie verpachtet; Napoleon schenkte sie 1808 seiner Schwester, der Fürstin Borghese; durch den Wiener Friedensschluß endlich kamen sie an den Großherzog von Hessen, unter preußischer Landeshoheit, und brachten nach Reden's Finanzstatistik S. 463 in den Jahren

1848—50 durchschnittlich nur 6700 Gulden ein, während die Lasten, Abzüge und Gewinnungskosten 603,328 Gulden betrugen.

Flora. Im Saliner Wäldchen: **Fragaria collina, Thlapsi alpestre, Brassica alpina, Prunus Mahaleb, Mespilus Crotoneaster et Amelanchior, Melica cirrata, Cineraria spatulaefolia, Orobus niger, Centaurea nigra, Draba muralis.** Auf dem Rothenfels: **Sagina erecta, Seselli Hippomarathrum, Astralagus pilosus, Prunella alba, Arabis auriculuta.** Am Rheingrafenstein: **Hypericum pulchrum, Digitalis ambigua, Alyssum montanum, Chrysocoma Linosyris, Thymus Calamyntha; Iris Pseud-Acorius.** Auf der Gans: **Dictamnus alba, Lonicera Periclymenum, Pyrus Aria.** (Schneegans, Kreuznach u. s. Umgeb.)

Der Entomolog findet **Papilio Hipponoë, Atychia infausta, Sesia chrysidiformis, Bombyx pantherinus, Geometra Calabraria, Hesperia Fritillum.**

Tour nach Stromberg und dem Guldenbachthale.

Wem es nicht vergönnt ist, einen Tag auf diesen Ausflug verwenden zu können, dem rathen wir jedoch, unter allen Umständen einen Spaziergang über die Trierer Landstraße nach dem eine kleine halbe Stunde von Bingen entfernten Vorsprung des Weilerer Berges zu machen, wo die Straßenbauverwaltung den schönsten Punkt mit Bäumen bepflanzt und mit Ruhesitzen versehen hat. Es ist zweifelhaft, ob irgend ein Punkt diesen an Schönheit übertrifft; viele

ziehen ihn unbedenklich allen andern vor. Dieselbe Aussicht in den Rheingau, wie vom Rochusberge, und nun noch im Vordergrunde Bingen, ringsum angelehnt an den Berg, der die Veste **Klopp** trägt; die Nahemündung mit dem Rupertsberg; links das enge Felsenthal des Rheins, aus dem der Mausthurm hervorragt, Ehrenfels, Elisenhöhe, Rheinstein und das Schweizerhaus; rechts durch die Schlucht am Scharlachberge der liebliche Gau; in der Ferne endlich die blauen Höhen des Taunus und des Odenwaldes.

Die Straße führt von hier weiter über Weiler und Waldalgesheim, in dessen Nähe die von hier aus zwar nicht sichtbaren Ruinen der Burg Leyen liegen, woher die mütterlichen Ahnen der Dalberge stammen; an dem etwas seitwärts gelegenen Rittergute Wald-Erbach, dem Baron Guerin von Wald-Erbach zugehörig, und den links liegenden Dörfern Genheim und Roth vorbei, nach der ehemals kurpfälzischen Oberamtsstadt

Stromberg.

Gasthöfe. Im goldenen Hirsch bei Scholl und zur Fustenburg bei **Kohlmann.**

Sie hat ihren Namen von der über ihr liegenden gleichnamigen Burg, die, wie Simrock sagt, eigentlich Stramberg d. h. schroffer Berg, heißen sollte, oder diese von dem Ort, der in der That so zwischen schroffe Berge eingekeilt ist, daß er diesen Namen mit Recht verdient. Man hat der Stromburg stets römischen Ursprung zugeschrieben, wahrscheinlich aber mit Unrecht, denn viel eher läßt sich solches für den gegenüberliegenden Goldenfels behaupten, auf wel-

chem der jetzige Eigenthümer römische Ziegelmauern und Münzen in Menge aufgefunden hat. Die Stromburg war aber erweislich Eigenthum der salischen Kaiser und kam später an die Pfalzgrafen. Im Munde des Volkes heißt sie Fustenburg, so genannt nach dem Rittergeschlechte der Fauste von Stromberg, die schon im XIV. Jahrhundert vorkommen, Gauerben der Burg Lehen waren, und deren letzter Sprößling nach einem Epitaph in der Pfarrkirche zu Bingen, Friedrich Joseph Faust, Freiherr von und zu Stromberg, Erbherr in Trappstadt, Wendersheim und Lehen am 17. Septbr. 1729 als erzbischöflicher Vizedom in Würzburg und Amtmann zu Arnstein in Mainz starb.

Daß die Römer hier eine arx angelegt hatten, wird kaum zu bezweifeln sein; wenn wir für deren Stelle nun den Goldenfels in Anspruch nehmen, so geschieht es also zunächst auf Grund der dort aufgefundenen römischen Mauerreste. Von der mittelalterlichen Veste, deren Lehenträger zuletzt die Grafen von Ingelheim waren, stehen noch der viereckige Thurm, an denen eine moderne Wohnung mit Oekonomiegebäuden angebaut ist, und einzelne Mauern. In dem dazu gehörigen Garten befindet sich das Denkmal des dort am 20. März 1793 im Kampfe gegen die Franzosen gefallenen preußischen Lieutnants J. L. von Gauvain, das „am 14. Nov. 1833 unter huldvoller Theilnahme Seiner Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen durch Einwohner von Stromberg“ erneuert wurde. Schreiber hat den Kampf und den Tod dieses jungen Mannes in einer Weise erzählt, die für den Führer der preuß. Avantgarde, Oberst Szekuly wenig ehrenvoll wäre; ich habe jedoch aus

dem Munde eines Augenzeugen den Vorgang in einer ganz entgegengesetzten Weise erzählen hören. Szekuly hatte den Lieutenant Gauvain, einen jungen 18jährigen Mann, am 17. März auf die Stromburg postirt; als die Franzosen sich näherten, zog er sich jedoch zu eilig zurück und erhielt deshalb einen Tadel. Am 19. bekam er den neuen Befehl, mit 45 Mann den Goldenfels zu besetzen; Szekuly selbst zog sich mit dem Corps nach Dachsweiler zurück. Am 20. Morgens rückten die Franzosen heran und beschossen fruchtlos den von der Stadt aus nicht einzunehmenden Goldenfels. Da man die Vergeblichkeit einsah, von hier aus die Preußen zu vertreiben, so rückte ein Detachement nach dem Walde, um die Feinde zu umgehen und ihnen in den Rücken zu fallen. Jetzt war jeder fernere Widerstand mit den wenigen Mann ein nutzloser, und es stand einem Rückzuge nach Dörrbach auch nichts im Wege: allein Gauvain, den Szekuly's Tadel gekränkt haben mochte, und dem sogar das Zeichen zum Rückzuge gegeben worden sein soll, that es nicht, und so fiel er dann Mittags gegen 1 Uhr mit noch einem Manne, während die übrigen zu Gefangenen gemacht wurden. Die Franzosen scharrten ihn selbst in die Erde ein; der damalige Eigenthümer aber, Philipp Winkler, bereitete ihm ein ordentliches Grab an der Stelle, wo jetzt sein Denkmal steht, und pflanzte über demselben einen Baum. Das Denkmal, welches ihm gleich nachher seine Kameraden errichteten, zerstörten die Franzosen 1796; ein Theil desselben liegt noch in dem nahen Wäldchen.

Der Goldenfels ist auf einem Felsen erbauet, der ganz aus Kalkspath besteht, durch den sich der Dörrbach ein unter-

irdisches Bett gewühlt hat und an dessen Fuße er dann in den Guldenbach mündet, in welchem man früher Gold gefunden haben will. Ob dem so ist, weiß ich nicht, daß er aber nichts desto weniger goldbringend ist, geht aus den beiden großen Eisenhütten, den vielen Gerbereien Stromberg's und den 32 Mühlen hervor, die auf seinem vierstündigen Laufe sein Wasser benutzen. Stromberg scheidet sein Thal in das liebliche untere und das rauhere obere, in welchen letzteren bereits der Charakter des Hunsrückens sichtbar hervortritt. Und doch ist dieses höchst romantisch und des Besuches um so mehr werth, als sich hier eine Emaillefabrik von Rummel und Philippi, das Eisenhüttenwerk der Frau Wittwe Sahler, und die noch viel bedeutendere Eisenhütte der Gebrüder Puricelli, gewöhnlich Utschenhütte genannt, befinden.

In dem unteren Thale des Guldenbachs liegen die Dörfer Schweppenhausen (gute Wirthschaft bei Lang) mit trefflicher Obstkultur und einem ausgebrannten Vulkan in der Nähe, Windesheim, Waldhilbersheim und Heddesheim. Zwischen beiden letzteren ist die sehenswerthe in einen Felsen eingehauene Eremitage, in welcher noch bis in die jüngste Zeit ein Mann den Anachoreten auf Federbetten spielte und von den Almosen der Umwohnenden ein behagliches Leben führte.



Druck von C. Krüger in Bonn.


45'